

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgebern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Win-dikawad: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung, in Nischajewka bei Schaffaw-Zurt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Schaffaw-Zurt: bei T. Polzke; Anapa: J. Buch; in Niga: Buchhandlung E. Bruchns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Kaskatten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handels-hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikaja, Haus Sfitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 1, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kasanenstraße 72/73

Nr. 49

Sonntag, den 31. Mai (13. Juni) 1909.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Von der Redaktion; 2) Offener Brief an „Hansjörg und Kristian“ vom ehemaligen Volksschullehrer Andrih-Batu; 3) Pol. Mundschau (In- u. Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus (Aus unserer Gemeinde etc.); 5) Aus den Kolonien (Ein Besuch bei Rohrer in Selendorf, 1. Fortsetzung, Marienfeld, Eingefandt des Herrn Pastor Stoll); 6) Die Armenier und das Gemekel in Abana; 7) Stimmen aus dem Publikum (Ein Wort an die Deutschen im Kaukasus anlässlich des Eingehens der „Kauf. Post“, von P. W. in Katharinenfeld. An die Redaktion der „Kauf. Post“, Schreiben des Herrn Bar. Karl v. Kujtschenbach in der nämlichen Veranlassung. Zuschrift mehrerer Gemeindeglieder zur Standesüberhebung eines Lehrers in der Versammlung vom 24. Mai. Eingefandt des H. Oberpastors Birón zur Erwiderung des Lehrers Schmied-Marienfeld in Nr. 48. An den Bläserchor in Katharinenfeld, v. Andrih); 8) Kirchliche Nachrichten; 9) Lustige Ede; 10) Briefkasten der Redaktion; 11) Witterungsbericht.



Schuhwaren

von hervorragender Qualität und unerreichbar an Haltbarkeit, in den modernsten Façons.

der St. Petersburger Mechanischen

SCHUH-FABRIK

ВАРЯННОЕ КЛЕЙМО

nur echt mit



dieser Fabrikmarke.

sind in allen besseren Schuhgeschäften zu haben.

Engros-Verkauf bei der

Russian-American India Rubber Co

„TRÆUGOLNIK“.

Filiale in Tiflis: Эриванская площадь.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonntag, den 31. Mai 1909:

M A I F E S T

im Lokal & Garten des V E R E I N S.

Tyroler Kapelle mit Gesang

(von 5 $\frac{1}{2}$ —9 Uhr abends.)

Kinematograph für Kinder.

(von 8—9 Uhr abends.)

S c h i e s s s t a n d.

Entrée: Mitglieder: Herren 30 R. Fremde Herren 1.0.

Damen 20 „ „ Damen 55 R.

Kinder frei. „ Kinder 20 „

Der Vorstand.

Deutsches Krankenhaus

namens **Dr. Mühlenthal**

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte:

Dr. Kaegeler, Chirurgie.

Dr. Maurach, Augenkrankheiten.

Dr. Weidenb um, Frauenkrankheiten
und Geburtshilfe.

Dr. Grasmück, Innere- und Nerven-
krankheiten.

Dr. Lau, Krankheiten der Ohren und der
Atemungsorgane.

Dr. Mrongovius, Haut- und Geschlechts-
krankheiten.

Röntgenkabinett.

52-19

Von der Redaktion.

Da wir in den letzten zwei Wochen sehr zahlreiche Anfragen über das Fortbestehen der „Kauf. Post“ sowohl von Deutschen als auch Nichtdeutschen erhielten, sehen wir uns zu folgender Erklärung veranlaßt:

Wie schmeichelhaft die uns geltenden Worte der Anerkennung unserer Mühe, das Bedauern über das Eingehen des Blattes und die Aufmunterung zu weiterer Arbeit auch sein mögen, so ist die Redaktion trotzdem fest entschlossen, am 21. Juni ihre Tätigkeit einzustellen und es anderen zu überlassen, die „Kauf. Post“ weiter heraus-

zugeben bzw. die Redaktion und Mitarbeit an derselben zu übernehmen.

Die Beweggründe, welche uns diesen Entschluß aufnötigten, sind so schwerwiegend und klar, daß sie keine Umdeutung zulassen.

Am meisten fällt hier der völlige Mangel an Mitarbeitern ins Gewicht und wir schlagen es rundweg ab, uns in dieser Sache nochmals an Personen zu wenden, denen das Gefühl für das Gemeinwohl ihrer Volksgenossen abgeht.

Was die Aufbringung von Hilfsmitteln anbetrifft, so überlassen wir es den sich für das Fortbestehen der „Kauf. Post“ interessierenden Personen, sich in dieser Angelegenheit mit einander zu verständigen.

Ihrerseits ist jedoch die Redaktion bereit, alle die event. Weiterherausgabe der Zeitung bedingenden Aufschlüsse und Hinweise zu geben.

Offener Brief an „Hansjörg und Krischtian“.

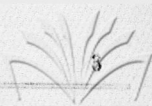
Motto: Schuster, bleib bei
deinem Leisten.

Als ehemaliger Lehrer zu Alexandersdorf bei Tiflis habe ich einen einigermaßen klaren Einblick in die Verhältnisse zwischen Lehrern und Kolonisten gewonnen und glaube daher nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht zu haben, den in dem Eingefandt der beiden Kolonisten „Hansjörg und Krischtian“ niedergelegten Anschauungen und Meinungen energisch entgegenzutreten, zumal die Einsender in verblendeter Selbstüberhebung uns glauben machen wollen, daß sie besonders vernünftige Gedanken ans Licht gefördert hätten, und das umsomehr, da ich jetzt abseits stehe, d. h. nicht mehr Lehrer bin.

Das Sprichwort, das ich zu Anfang dieses Aufzuges anführe, sollte eigentlich in diesem speziellen Falle lauten: „Bauer, bleib bei deiner Hacke!“ Daß die beiden Einsender mit Hacke und Schaufel, wie sie selbst sagen, besser umzugehen verstehen, als mit der Feder, das unterschreibe ich ohne Vorbehalt. Bevor ich aber näher auf das Eingefandt selbst eingehe, möchte ich einige Erklärungen vorausschicken, da ich sonst zu befürchten hätte, daß meine Ausführungen selbst von den beiden Einsendern, die allerdings behaupten Spreu vom Weizen unterscheiden zu können, mißverstanden werden dürften.

Es scheinen nämlich—leider Gottes—die wenigsten Menschen einsehen zu wollen, daß:

1.) Der Lehrerberuf ein hoher Beruf ist, und daher dem Lehrerstande die ihm gebührende Achtung entgegenzubringen ist. Der Lehrer hat die hohe Aufgabe, seine Schüler zu erziehen und sie auszubilden zu guten, gesinnungstreuen Christen und tüchtigen Welt- und Staatsbürgern, damit dieselben, wenn sie erwachsen sind, befähigt wären, ihrer doppelten Aufgabe als Christen und Bürger gerecht zu werden und ihrem doppelten Ziel, dem sie während ihres Erdenvallens nachzustreben haben, möglichst nahe zu kommen, denn vollständig erreichen können wir's ja nun mal nicht,—kurzum, der Lehrer hat auf das Herz und den Geist der Kinder günstig einzuwirken und sie für alles Gute und Schöne empfänglich zu machen, damit sie, wie



unser Herr und Meister sagt, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.

Besonders schwerwiegend ist da der Einfluß des Volksschul- und Elementarlehrers, des Lehrers, der den Anfangsunterricht und die Anfangserziehung der Kinder in einem Zeitraum von 7—8 Jahren in den Händen hat; er wird für die Jugend zum Segen oder Schaden, und davon hängt das Wohl und Wehe der künftigen Generation ab. Ein junges Bäumchen ist schwach und läßt sich formen und biegen, wie der Gärtner es wünscht, ein alter Baum aber nicht mehr. Dasselbe ist der Fall bei den Kindern und Erwachsenen. Nicht mit Unrecht hat daher auch kein Geringerer als Fürst Bismarck gesagt: „Der Volksschullehrer hat die Schlacht bei Sedan gewonnen“. Dem Volksschullehrer in Japan haben auch wir unsere Mißerfolge in dem letzten Kriege zu verdanken. Wenn die beiden Briefschreiber H. und K. dieses bedacht hätten, so würden sie sich schwerlich den Sag geleistet haben, daß die Behauptung, „das Wohl und Wehe von Katharinenfeld hänge von der Gehaltszulage der Lehrer ab“, sei „einseitig“ geurteilt. Bei schlechter Befoldung der Lehrer findet naturgemäß häufiger Lehrerwechsel statt, worunter die Schule am meisten leidet, denn Stellenwechsel der Lehrer schadet den Kindern sehr, ist also nicht so leicht zu nehmen, wie die beiden Einsender es tun.

2.) Der Lehrerberuf ist ein schwerer Beruf, ja vielleicht der schwerste Beruf, denn warum ist der Lehrerstand der einzige Stand, dessen Angehörige die Vergünstigung genießen, welche kein anderer Stand aufzuweisen hat, nämlich: jedes Jahr zur festgesetzten Zeit eine Ausspannung von ihrer Arbeit, die sogenannten Ferien? Sagt doch auch der Apostel Jakobus in seinem Briefe 3,1: „Liebe Brüder, unterwinde dich nicht jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urteil empfangen werden“. Etwas, was nicht jedermanns Sache sein kann, muß doch seine besonderen Schwierigkeiten haben. Man sagt auch nicht mit Unrecht: Das Lehren ist eine Kunst, und eben so, wie nicht jeder Mensch Künstler werden kann, ist auch nicht ein jeder zum Lehrfach befähigt. Es ist diese Befähigung, wie bei jedem Künstler, nicht etwas Angelerntes oder Anerzogenes, sondern eine besondere Gnadengabe Gottes und es sollte daher auch nur derjenige Lehrer werden, der in sich den Drang und die Liebe und die Befähigung dazu fühlt.

Aus den Worten des Apostels geht aber noch weiter hervor, daß:

3.) Der Lehrerberuf ein verantwortungsvoller Beruf ist. Es hängt ja davon das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit ab. Also welche Verantwortung, welche ungeheure Verantwortung vor Gott und den Menschen! Wenn die Eltern das nicht einsehen können oder nicht einsehen wollen, so ist ihnen eben nicht zu helfen.

4.) Der Lehrerberuf ist trotzdem ein schöner Beruf. Ein schöner, ein herrlicher Beruf ist er, weil das Material, das zur Bearbeitung vorliegt, das edelste und schönste ist, das es giebt, nämlich: Der Mensch als Kind. Mit diesem einen Worte ist alles gesagt und ich glaube nicht, daß irgend jemand, der solch ein Wesen sein eigen nennt, etwas dawider sagen wird.

Nach all dem, was ich als Einleitung vorausgeschickt, müßte man doch wohl glauben, daß die Eltern für das Wohl der

Ausübenden dieses hohen, schweren, verantwortungsvollen und schönen Berufes—für das Wohl der Lehrer—bemüht sein werden, nach besten Kräften zu sorgen, damit dieselben, wenigstens aller materieller Sorgen überhoben, desto eifriger für ihren Beruf leben könnten. Gerade die materielle Sorge, die Sorge um die Existenz, ertötet beim Lehrer die so notwendige Liebe und Begeisterung für einen Beruf; er wird dabei zum Handwerker in demselben, zum Schaden der Schüler. Der Schaden dabei ist unberechenbar. Und doch geschieht gerade das Gegenteil. Es gibt kaum einen Beruf, der so große Anforderungen an die Ausübenden stellt, wie der Lehrerberuf und doch so schlecht besoldet wird, besonders beim Volksschullehrer. Der Viehhüter, der Kutscher, der Knecht und die Magd werden verhältnismäßig besser besoldet, als ein Volksschullehrer, denn eine Magd, die dürstig die Volksschule absolviert hat, erhält in der Stadt bis 15 Rbl. monatlich bei freier Station, ungerechnet die Geschenk; der Volksschullehrer aber steht sich höchstens auf das 3—4 fache und hat dabei noch eine Familie zu unterhalten. Ist das ein richtiges Verhältnis? Das ist ein beklagenswertes Mißverhältnis. Der Viehhüter, dem das Wohl und Wehe der Vierbeinigen, der Tiere, anvertraut wird, steht sich verhältnismäßig besser als der Lehrer, dem die Kinder, das Beste und edelste, was der Mensch besitzt, anvertraut werden.

Welch eine Liebe zu seinem Berufe muß der Lehrer haben, um unter solchen Umständen auszuharren und nicht sein Lehrfach an den Nagel zu hängen, um sich nach einem lohnenderen Erwerb umzusehen!

Es ist nicht immer Unvermögen der Eltern, bessere Gagen zu zahlen, schuld daran, wie hier in diesem Falle, sondern der gute Wille fehlt vielfach, obgleich das Nichtwollen im Einzelnen eingekleidet wird in den Mantel der Bereitwilligkeit: „daß jeder den Lehrern gern (?) die Zulage gönnte.“ Aber nun der fatale Zusatz: „wenn er nur sicher wäre, daß unsere Kinder dann auch mehr lernen würden“. Es kommt noch besser: „Und dieses erscheine mindestens zweifelhaft, weil“—man höre und staune!—„die Lehrer auch jetzt, nach der erhaltenen Zulage, keine Viertelstunde die Schule länger hielten.“!!! Einfach großartig! Klingt ja auch sehr vernünftig! Aber leider klingt es nur so, ohne es zu sein. Was glauben denn die Eltern? Sie glauben wohl, daß die Kinder bodenlose Fässer sind, in die man mit dem berühmten „Münzberger Trichter“ soviel Weisheit hineingießen kann, bis dieselbe zum Spundloch hervorquillt! Nein, ihr Lieben! Der Kopf des Kindes ist kein grundloses Faß; alles hat seine Zeit, wie Salomo sagt, alles hat auch seine Grenzen. Wenn die Kinder 5 Stunden täglich geistig angestrengt werden, so ist das übergemug und der Lehrer ein Verbrecher an den Kindern, wenn er sie über die Zeit hinaus zurückbehält. Das kleine Gehirn verlangt nach Ruhe, es muß auch Zeit haben, die aufgenommene geistige Nahrung zu verdauen, ebenso wie der Magen auch nicht vom Morgen bis zum Abend gefüllt werden kann, ohne daß der ganze Organismus darunter leidet.

Ihr lieben Eltern! denkt doch an euch selbst! Wie schwer fällt es euch an den Sonntagen—also nur 1 Mal in der Woche—auch nur eine knappe halbe Stunde aufmerksam der Predigt des Heillichen zu folgen. Wie viele habe ich nicht schlafen gesehen während der Predigt! Und das tut ihr, Erwachsenen, und findet, daß eure Kinder, bei 5-stündiger täglicher

anstrengender Geistesätigkeit, noch nicht genug gearbeitet haben? Und die Lehrer, glaubt ihr, daß sie Nerven von Stahl haben, um nicht nach 5 stündiger harter Arbeit das Recht zu haben, müde zu sein?! Wie kann man so ungerecht urteilen und richten! Es ist sogar eine pädagogisch-gesundheitliche Forderung, daß die Kinder zwischen jeder Stunde eine Pause von 10 Minuten haben, daß also jede Stunde nur 50 Minuten dauern soll und daß selbst in jeder Stunde noch außerdem der Unterricht auf Augenblicke durch ausgeführte körperliche Bewegungen nach dem Kommando des Lehrers unterbrochen werden soll, um den Geist der Kinder aufzufrischen. Weiter: Es ist irrig zu glauben, daß je länger man den Schulunterricht ausdehnt, desto mehr die Kinder dabei profitieren. Das kann nur ein Unwissender behaupten. Es ist das auch eine, allen Lehrern längst bekannte Tatsache, daß die Kinder am regsten in der ersten Stunde sind, und dann von Stunde zu Stunde die Regsamkeit des Geistes abnimmt, weshalb die 5-te, die letzte Stunde die schlimmste ist. Daher verlegt man die wichtigsten Fächer auf die ersten, die weniger wichtigen und geistig weniger anstrengenden Fächer wie: Singen, Schreiben, Zeichnen, Turnen usw. auf die letzte Stunde. Der Satz in der Zuschrift: „Jede Leistung erfordert eine Gegenleistung; was tauschen wir für unser Geld ein?“ klingt ja ganz plausibel, aber hier ist die Frage doch die: Hat der Lehrer für seine Leistung auch den entsprechenden Gegenwert durch die vorherige Gage erhalten? Ich behaupte: Nein, und abermals nein! Der Lehrer muß sorgenfrei gestellt sein, und das ist er nicht gewesen, ob er es jetzt ist, weiß ich nicht, da ich die Zulage nicht kenne. Daß dieselbe bedeutend ausgefallen sein sollte, möchte ich bezweifeln. Auf die Frage, wie soll das Lernen und damit die Bildung der Kinder gefördert werden bei der knapp bemessenen Schulzeit und bei dem alten System, so liegt die Sache doch ziemlich klar: Stellt eure Lehrer besser, dann könnt ihr darauf rechnen, daß ihr gute Lehrkräfte haben werdet. Was die knappe Schulzeit anbelangt, so ist dabei eine Aenderung unumgänglich, so lange die Kinder zu Feld- und Gartenarbeiten herangezogen werden. Was das System anbelangt, so ist daran manches alt und für die heutige Zeit unbrauchbar geworden. Aber versuche nur einer eine Aenderung vorzunehmen, so hat er ja die Kolonisten sofort gegen sich, weil anders gelehrt werden soll, als sie gelehrt worden sind. Ich spreche aus bitterer Erfahrung, die ich in Alexandersdorf gemacht, weil ich, allerdings mit vollem Einverständnis der Herren Pastoren Hansen und Behrman, einige Aenderungen, besonders im Religionsunterricht einführte, da ich immer betonte, daß nichts auswendig gelernt werden soll, was nicht vorher begriffen worden war. Toter Memorierstoff ist Ballast im Kopf, wie Steine im Wagen.—Was die Leistungen der Kinder noch weiter herabdrückt, ist auch der Umstand, daß die Kinder oft körperlich so angekrenkt werden, daß sie müde in die Schule kommen und daher auch eine müde Seele mitbringen.

Ueber die gehässige Frage, warum die Lehrer ihren Bräuten goldene Uhren statt silberner kaufen, möchte ich stillschweigend hinweg gehen, denn eine Verallgemeinerung eines speziellen, durchaus nicht strafwürdigen Falles, verrät vielleicht Neid und Mißgunst—und darüber verlohnt es sich nicht, viel Worte zu verschwenden. „Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.“

Eine recht merkwürdige Logik entwickeln die beiden Briefschreiber an folgender Stelle des Briefes: „... wären die

Herrn Lehrer wohl damit zufrieden, wenn man ihnen den Gehalt in Wein zuteilte, den man nicht verkaufen kann? Ja, lebt denn der Lehrer hauptsächlich vom Wein? Wenn er ihn nicht verkaufen kann, so müßte er ihn doch schließlich selber austrinken oder ausfließen lassen. Wäre dadurch seine Lage etwa gebessert? Es kommt aber noch schöner: Ein Paar Zeilen weiter schreiben Hansjörg und Krischtian: „Außerdem hat jeder Lehrer noch Weinland von der Gemeinde, das er bearbeitet und welches sein Einkommen nicht unerheblich vergrößert.“ Worin besteht denn die nicht unerhebliche Vergrößerung des Einkommens? In dem Wein, der nicht verkauft werden kann? Das ist doch eine Zulage zum Gehalt von ganz zweifelhafter Größe! Das Weinland ist meines Erachtens wohl eine nicht unerhebliche Vergrößerung der Arbeit, aber unter den obengeschilderten Verhältnissen keine Vergrößerung des Gehalts. Oder sollte es etwa ein Druckfehler sein und der Schluß lauten: „... welches seine Arbeit nicht unerheblich vergrößert?“!

Zum Schluß noch eins: Die Berechnung der Gage des Lehrers ist total falsch. Der Lehrer hat wohl 5 Stunden in der Schule zu unterrichten, aber die Korrektur der Hefte und die Präparation, die täglich ca 3 Stunden in Anspruch nehmen, ist das etwa keine Arbeit? Man kann getrost 8 Stunden täglicher Arbeit rechnen; dann erhält aber der Lehrer keineswegs 55 Kop. für die Stunde, sondern nur ca. 34 Kopfen. Ist das etwa viel für die schwere Arbeit? Ich habe als Lehrer von jemandem den Ausspruch gehört: „Nein, lieber will ich Steine klopfen, als Lehrer sein!“ — Der Mann hatte eben Respekt vor der Arbeit des Lehrers.

Ich sehe mit Schrecken, daß mein Brief bedeutend länger ausgefallen ist, als ich beabsichtigte, aber nichts für ungut, ich mußte mich endlich einmal aussprechen über Fragen, die mich fast 30 Jahre bewegt haben.

K. Andrig.

Vatu, 20. Mai 1909.

Politische Rundschau.

Zuland.

Zur äußern Lage. Eine Begegnung unseres Kaisers Sr. Majestät Nikolai II mit Kaiser Wilhelm II steht unmittelbar bevor. Sie wird, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ halbamtlich versichert, einen privaten Charakter haben. Von irgend welchen politischen Abmachungen, etwa zum Schaden der „Drei-Mächte-Entente“ (Rußland, Frankreich und England), könne nicht im entferntesten die Rede sein. Die durch eine solche falsche Voraussetzung bedingte Aufregung bei einem Teil der maßgebenden französischen und englischen Presse sei völlig unbegründet. Auch sei die Anregung zur Begegnung keineswegs von Kaiser Wilhelm II, sondern von Sr. Majestät dem Kaiser Nikolai II ausgegangen, welcher das unter den obwaltenden Umständen gewiß leicht zu verstehende Bedürfnis empfinde, sich mit dem Oberhaupt der mit Rußland von jeher durch Freundschaft verbundenen Nachbarmonarchie über verschiedene laufende Angelegenheiten unmittelbar zu verständigen.

Das Eintreffen einer außerordentlichen chinesischen Gesandtschaft in St. Petersburg steht in den ersten Tagen des Juni bevor. Die Gesandtschaft, an deren Spitze ein Prinz kaiserlichen Geblütes und der gegenwärtige Justizminister, der früher Botschafter in Petersburg war,

stehen, verfolgt den Zweck, der russischen Regierung für die Entsendung der letzten Gesandtschaft unter dem General Palizin zur Beisehung des Bogdychan zu danken und die durch den General dem jugendlichen Herrscher Chinas übermittelten Geschenke zu erwidern. Das Eintreffen der Gesandtschaft des Generals Palizin in Peking hat in dortigen politischen Kreisen insofern einen vortrefflichen Eindruck hervorgerufen, als Rußland der einzige Staat war, der eine Spezialgesandtschaft zur Beisehung geschickt hatte.

Zur innern Lage. Am Sonnabend, d. 23. d. Mts., hat in St. Petersburg auf dem Plage vor dem Nikolaibahnhofe die feierliche Enthüllung eines Denkmals für den in Gott ruhenden Kaiser Alexander III im Allerhöchsten Beisehen stattgefunden. Die Zeremonie dauerte von 12—2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachm., worauf Sr. Maj. der Kaiser und Ihre Maj. die Kaiserin nebst deren Erlauchten Kindern wieder nach Zarstoje Sjele zurückzukehren geruhten. — Die Mitglieder des Komitees zur Errichtung des Denkmals, darunter auch der ehemalige Ministerpräsident Graf Witte, sind durch verschiedene Allerhöchste Guldeweise ausgezeichnet worden.

Bischof Wnukowski, der Metropolit aller in Rußland befindlichen römisch-katholischen Kirchen, welcher dieses Amt nur annähernd ein Jahr verwaltet hat, ist in der vorvorigen Woche an den Folgen eines Herzübels gestorben.

Mathewos V, Katholikos aller Armenier, ist von Konstantinopel über Odessa direkt nach St. Petersburg gereist, ohne zuvor Stijmiadin aufzusuchen, wo er erst mit den äußeren Zeichen seiner hohen Würde ausgestattet werden und damit zugleich offiziell ins Amt treten sollte. Die Gründe, welche ihn bewogen haben, unverzüglich nach Norden zu reisen, entziehen sich unserer Beurteilung. Die unglauwürdigsten Vermutungen werden ausgesprochen. Wahrscheinlich ist aber die Veranlassung zur Eile eine rein formelle gewesen. Somit wird auch Tiflis den neuen Katholikos nicht, wie wir in der vorigen Nummer irrtümlicherweise mitteilten (s. „Nachr. a. d. Kauk.“), schon am 10. Juni, sondern bedeutend später zu Gesicht bekommen.

Das Urteil gegen Lopuchin, welches bekanntlich auf 5 Jahre Zwangsarbeit mit nachfolgender lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien und auf Verlust aller Standesrechte lautete, ist durch die vereinigten Kassations-Departements des dirigierenden Senats auf die Klage L.'s hin abgeändert worden und zwar in Verbannung nach Sibirien mit Rechtsverlust.

Der Dumaabgeordnete der Stadt Odessa Dsity Zakowlewitsch Pergament (vereid. Rechtsanwalt), welcher in der konstitutionell demokratischen Partei („Kadetten“) eine hervorragende Rolle spielte, gegen den aber leghin seitens der Prokuratur die Anklage wegen Begünstigung der Flucht einer seinerzeit zur gerichtlichen Verantwortung gezogenen Hochstaplerin Olga Stein erhoben worden war, ist unerwartet schnell gestorben. Als Todesursache ist amtlich Herzschwäche konstatiert; einige Zeitungen behaupten trotzdem mit großer Bestimmtheit, daß der Verstorbene ein langsam wirkendes Gift genommen, also Selbstmord verübt habe. Pergament war von Geburt ein Jude, trat aber unmittelbar vor seiner Vermählung mit der Tochter des Odessaer Professors Sjolofski zum Christentum über. Während der „Freiheitsbewegung“ spielte

Pergament eine bedeutende Rolle im „Verband der Kadetten“. Er war auch Mitglied der zweiten Duma gewesen. Er wiederholt in längeren Reden zu den wichtigeren Fragen Stellung nahm. — Die Beerdigung Pergaments fand in St. Petersburg auf dem Smolenski-Friedhof unter ungemein reger Beteiligung von Personen aller Stände, insbesondere seiner Jagdgenossen, und vieler Dumaabgeordneten statt. Eine Uebersülle von Kränzen zeugte von der außerordentlichen Achtung, welche dem Verstorbenen allseitig gezollt wurde. Sogar der äußerste Rechte Markow II hatte einen Kranz niedergelegt mit der Aufschrift: „Dem tapferen Gegner.“ Pergament ist nur 41 Jahre alt geworden.

In der Reichsduma gelangte eine Interpellation der Kadetten über die Tätigkeit des „Verbandes des russischen Volkes“ zur Verhandlung. Die Umfrage stützt sich auf eine Reihe von Prozessen, bei denen für den Volksverband höchst kompromittierende Tatsachen zu Tage gefördert worden sind, und wobei namentlich auch Dr. Dubrowin, der Vorsitzende des Zentralkomitees des Verbandes, nicht schuldlos erscheint. Die Debatten über diese Interpellation haben einen überaus lärmenden Charakter gehabt. — Ferner beschäftigte die Reichsduma das Gesetz über den Glaubenswechsel, wobei die Reden dafür und dagegen sich die Wage hielten. Der Ministerpräsident Stolypin hat gleich zu Anfang der Debatten den Standpunkt der Regierung in längerer Rede gekennzeichnet, auf welche wir wegen Raumangel nicht schon in dieser Nummer eingehen können. Leider kam es in einer der Sitzungen zu einem Skandal, indem einzelne Abgeordnete der äußersten Rechte ganz unparlamentarische Ausdrücke an die Adresse des Vorsitzenden in der Versammlung, Vizepräsidenten Baron v. Meyendorff, der dem Abg. Bischof Jewlogy (äuß. Rechter) einen Ordnungsruf erteilt hatte, ob dieser vermeintlichen „Anmaßung“ richteten. Die Sitzung wurde abgebrochen. Am nächsten Tage führte der Präsident Chomjakow dem versammelten Hause in längerer Rede das ungehörliche Betragen desselben vom Tage vorher zu Gemüte und drohte im Wiederholungsfalle von den strengsten Disziplinarstrafen, die zu verhängen erlaubt wäre, Gebrauch zu machen. — Ueber das Ergebnis der Debatten in Sachen obiger Interpellation, sowie betreffend die Gesetzentwürfe über den Glaubenswechsel werden wir in der nächsten Nummer berichten.

Der Präsident der Reichsduma Chomjakow ist in der vorigen Woche in Zarstoje Sjele Allerhöchst empfangen worden. Die Audienz währte länger als eine Stunde. Chomjakow berichtete über die Tätigkeit der Duma in der verfloffenen Session. Sr. Maj. der Kaiser geruhte wiederholt Fragen zu stellen und die Erklärungen des Präsidenten mit großem Interesse zu verfolgen. — Von den 689 an die Duma gelangten Gesetzentwürfen sind 337 erledigt worden, 9 wurden den betreffenden Ministerien auf deren Verlangen retourniert, weitere 78 Projekte sind in den Kommissionen schon geprüft und harren nun der Durchsicht in der Plenarversammlung der Duma. Außerdem ist das Budget für das laufende Jahr abgemacht worden. 36 Gesetzentwürfen wurden von Mitgliedern der Duma eingebracht. Interpellationen zählte man 34, von denen erst 6 erledigt sind, sodas noch 28 aus dieser Session und 12 aus der vorigen verbleiben. Bis zum 23. Mai haben 117 Plenarsitzungen stattgefunden.

Das Petersburger Bezirksgericht verhandelte

unlängst, wie die „Pet. Btg.“ mitteilt, folgenden interessanten Fall bezüglich Anwendung des Glaubensmanifests vom 17. April 1906: Das geistliche Konsistorium hatte dem Procureur angezeigt, daß das Ehepaar Olekewitsch seine Tochter Maria, obwohl der Mann katholisch und die Frau griechisch-orthodox war, am 17. Juni 1906 dem Befehl zuwider in der Kirche des heil. Stanislaus nach katholischem Ritus hatte taufen lassen. Das Ehepaar Olekewitsch und der Pater Witold Czezcott, der die Taufe vollzogen hatte, wurden zur Verantwortung gezogen. Der Priester erklärte, daß er die Taufe nur deswegen vollzogen habe, weil es ihm bekannt war, daß Frau Olekewitsch Schritte getan hatte, um dem Katholizismus beizutreten. Das Ehepaar sagte aus, daß es auf Grund des Allerhöchsten Manifestes über die Glaubensfreiheit aus bester Ueberzeugung gehandelt hätte. Das Bezirksgericht sprach alle Angeklagten frei.

Finnland. Der ordentliche Landtag ist jüngst eröffnet worden. Zum Talman (Vorsitzenden) wurde wieder der Jungfame Swinhufvud gewählt.

Ausland.

Deutschland. Die große Wendung in der Reichsfinanzpolitik tritt nun immer sichtbarer in die Erscheinung. Die gesamte Linke hat mit Einschluß der Nationalliberalen die Mitarbeit in der Kommission eingestellt, nachdem sie sich davon überzeugt, daß innerhalb der neuen klerikal-konservativen Mehrheit der Wille zur Macht stärker ist, als das Gerechtigkeitsgefühl und die Rücksicht auf die Anschauungen im deutschen Volke. Die reaktionäre Mehrheit stützt sich in dem Bestreben, möglichst steuerfrei auszugehen, auf alle Dinge, die überhaupt fähig sind, ein Steuerzeichen zu tragen. Lichtsteuer, Parksummen, Steuer auf Wachszündhölzer werden in Vorschlag gebracht, um die geforderten 500 Millionen vollzumachen. Aber mehr noch als alle diese kleinen Fragen interessiert die, wer in dem Kampfe der Parteien siegen wird? Zwei Weltanschauungen ringen augenblicklich im deutschen Parlamente so heftig mit einander, wie wir ähnliches schon lange nicht gesehen haben. Dabei läßt sich vorläufig schon feststellen, daß die Konservativen eine große historische Schuld auf sich geladen haben, indem sie, ausgehend von ihren egoistischen Interessen, das Zentrum aufs neue in den Sattel gehoben haben, nachdem der Kanzler es vor zwei Jahren nur mit großer Mühe in den Sand gesetzt hatte. Mit diesem Genossen nun überreiten und überrennen sie heute die Politik der Sachlichkeit und des Gemeinbewußtseins und deswegen werden sie auch die Verantwortung vor der Geschichte zu tragen haben.

Frankreich. Zum Botschafterwechsel in St. Petersburg. Für die diplomatische Vertretung der Republik am kaiserl. Russischen Hofe wurde Georges Louis, Direktor der auswärtigen Angelegenheiten am Quai d'Osay, ausgesendet. Ungern entläßt sich Bichon dieses wertvollen Mitarbeiters, der zumal in den kritischen Momenten der letzten Jahre durch seine einringende Kenntnis der Personen und Verhältnisse dem Ministerium des Aeußern ausgezeichnete Dienste erwiesen und sich beinahe unentbehrlich gemacht hat. Wenn der Winter dies Opfer bringt, so geschieht es hauptsächlich aus der Erkenntnis, daß die von den beiden letzten Botschaftern in St. Petersburg begangenen Fehler, die zeitweilig das Verhältnis Frankreichs zu dem Souverän der verbündeten Macht ernst-

lich zu trüben drohten, im Interesse des Zweibundes und der Tripelente durchaus gutgemacht werden müssen. Admiral Touchard, der dem neuen Botschafter seinen Platz räumt, hat in der kurzen Zeit seiner diplomatischen Tätigkeit in Petersburg nicht die Eigenschaften gezeigt, die für einen so heiklen Posten erforderlich sind, wenn er sich auch nicht grobe Fehler und Taktlosigkeiten wie sein Vorgänger Bompard zuschulden kommen ließ; dieser hatte bekanntlich während Rußlands innerer Krise seine Sympathien für die radikale Opposition offen an den Tag gelegt. Leglerer ist soeben zum Botschafter in Konstantinopel ernannt worden.

England. Londoner Blätter melden: Die von Lord Roberts im Oberhause eingebrachte Vorlage zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zwingt jeden wehrfähigen Engländer zwischen 18 und 30 Jahren, im Territorialheer zu dienen. Die Dienstzeit erstreckt sich auf vier Jahre. Nachher tritt der Soldat in die Reserve über. Außerhalb des Königreichs braucht er nicht zu kämpfen.—Die Engländer sind seit einiger Zeit von einer ganz außerordentlichen Furcht vor deutschen Spionen befallen, die sie überall wittern. Vernünftige Leute scheinen nun aber allmählich einzusehen, wie lächerlich sie sich mit ihrer Angst machen. So machte sich jüngst Major Baden-Powell über die Spionenfurcht folgendermaßen lustig: „Man hört jetzt gar viel von der Möglichkeit eines Angriffs. Man hört schauerliche Gerüchte, daß gewisse Mächte gerüstet sind, um an unseren Küsten zu landen. Man hört Gerüchte von Scharen von Spionen, die unser Land heimsuchen. Cines Tages sprach ich mit einem deutschen Offizier, und der Mann erzählte mir interessante Details über die Methode seines Landes, Informationen zu erhalten. Ich fragte ihn, ob es wahr sei, daß im Kriegsministerium seines Landes jedes Detail über England bekannt sei. Der Offizier erzählte mir, daß sie jedes Detail der östlichen Mächte hätten, jedes Dorf, jeder Ortsbesitzer, jeder Beamte, ja sogar jeder Dorfpfostmeister sei bekannt. Ich fragte weiter, ob das wirklich wahr sei. Der Offizier sagte ja. Auf meine Frage, wie das Land zu dieser Kenntnis komme, erhielt ich zur Antwort: Nun, wir kaufen uns ein Provinz-Adressbuch.“ Daß gerade Major Baden-Powell der Spionitis entgegentritt, ist in Erinnerung früherer Vorkommnisse besonders bemerkenswert.

Türkei. Die Regierung veröffentlicht eine Liste derjenigen Personen, die von den Kriegsgerichten in Konstantinopel neuerdings teils zum Tode, teils zur Einsperung unter Konfiskation ihres Vermögens verurteilt worden sind. Unter den zum Galgen Verdammten befinden sich die intimsten Vertrauten des Czulians Abdul Hamid, darunter der erste Eunuch Dschewer und Oberst Halil, der Kommandeur seiner Büchsenpanner. Bemerkenswert ist, daß der Leibemann Nadir Aga, den man bisher für einen der Hauptschuldigen hielt, freigesprochen worden ist. Die unkontrollierbaren Gerüchte, daß die Sieger bei der Durchsuhung des Jildis von ihm gegen Zusage der Straflosigkeit sehr „wertvolle“ Fingerzeige erhalten hätten, werden dadurch neue Nahrung erhalten. Ein Teil der zuletzt gefällten Todesurteile ist bereits öffentlich vollstreckt worden. — Man kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß die türkische Regierung es nunmehr, nachdem die hauptsächlich Verantwortlichen abgeurteilt sind, es an der Zeit finden möchten, dem Werk der blutigen Repression ein Ende zu



bereiten. Das zivilisierte Europa empfindet das Bedürfnis, die Sympathien, die es den Bestrebungen der Jungtürken entgegenbringt, nicht durch den wachsenden Widerwillen gegen die mittelalterliche Senkersarbeit getrübt zu sehen. Wieviel auch durch die Notwendigkeit entschuldigt werden kann, auf eine in der Kultur zurückgebliebene Bevölkerung Eindruck zu machen, notwendiger ist es doch, die Kultur und die politische Zuverlässigkeit dieser Volksmassen durch positive Arbeit zu fördern und zu sichern.

Perisien. Die in das türkische Konsulat geflüchteten Führer der Nationalisten, Esattar-Chan und Bagir-Chan, machten durch ihre Leute den Versuch, die Täbriser Basare zu schließen. Dieser Versuch mißlang. Beide Führer und ihre Anhänger sprachen den Wunsch aus, türkische Untertanen zu werden. Esattar-Chans Anhänger verbreiteten das Gerücht, daß türkische Truppen sich über Maragha und Saubjbulag nach Täbris bewegen. Tatsächlich plündern mehrere tausend perisische Kurden vom Stamme der Mamash Mangur in Manschab und Saubjbulag die schutzlose muselmanische und christliche Bevölkerung dieser Orte. — Den jüngsten, freilich noch nicht recht verbürgten telegraphischen Nachrichten zufolge, soll der Schah erklärt haben, daß er die Verantwortung für die Sicherheit der ausländischen diplomatischen Missionen nicht mehr tragen könne. Daraufhin hätten sich nun die deutsche und die türkische Regierung geeinigt, ihre Interessen gemeinschaftlich selbst wahren zu wollen. Als Ergebnis dieser Abmachung sei dann der Einmarsch der türkischen Truppen erfolgt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis (Aus unserer Gemeinde).** Zu der am 24. Mai stattgehabten allg. Versammlung von Mitgliedern unserer Gemeinde waren ca. 140 Personen erschienen. Den Vorsitz führte der bisherige Kirchenratspräsident Herr Arthur Weder. Nach erfolgter Prüfung der Stimmberechtigung laut Art. 735 des Kirchenges. wurde die Wahl eines neuen Kirchenrates vorgenommen, welche folgendes Ergebnis hatte: 1. Ahren K., Veterinärarzt. 2. Bielsfeld, Leopold, Architekt. 3. Böppe, Friedrich, Mechaniker. 4. Hein, Fritz, Apotheker. 5. Hornig, Heinrich, Optiker. 6. Kristall, Hugo, Kaufmann. 7. Kwees, Karl, Kaufmann. 8. Lämmermann, Karl, Präsident des 2. Zivil-Depart. der kisl. Gerichtspalate, Erz. 9. Wader, Otto, Bierbrauereibesitzer. 10. Möller, Paul, Schulinspektor a. D., Erz. 11. Otten, Ferdinand, Mag. pharm. 12. Rosenbaum, Friedr., Dr. med. — Zum Präsidenten des neuen Kirchenrates wurde Erz. Lämmermann gewählt. — Herr Otto Wader, der auch dem bisherigen Kirchenrat angehört hat, erklärte noch in derselben Versammlung, daß er seine Wiederwahl nicht annehmen könne. Die Versammlung nahm einen korrekten, ungestörten Verlauf. Sie dauerte bis gegen 4 Uhr nachmittags.

— Die sich alljährlich wiederholende öffentliche Prüfung in der Deutschen Schule hat am 24., 26. und 27. d. Mts. im Schullokal stattgefunden. Die Beteiligung der ren Eltern hätte eine regere sein können. Es wird soviel über die Aufbesserung unserer Schule geredet, aber wo es gilt, wirklich ein Interesse für das, was in ihr vorgeht, zu bekunden, haperts bedenklich. — Wir hatten Gelegenheit, die Fortschritte

der Kleinsten, d. h. der III. Schützen und die der I. Klasse, also die Leistungen des I. und II. Jahrgangs, kennen zu lernen und stellen mit Freuden fest, daß diese uns gerade zu überrascht haben. Lehrer und Schüler haben ihr Möglichstes getan und dürfen mit Befriedigung auf das verfloßene Schuljahr zurückblicken. Es mag ja vieles an der Schule der Aufbesserung bedürfen, aber so „zum Verzweifeln schlecht“, wie diese von mancher Seite bezeichnet wird, ist sie denn doch noch lange nicht. Wenn Anfänger es im Laufe nur eines Jahres, von welchem noch die Zeit der Ferien abzuziehen ist, soweit gebracht haben, daß sie in 2 Sprachen ziemlich fließend lesen und schreiben, dazu etwas biblische Geschichte und rechnen können, so kann man nicht umhin, den Lehrern das beste Zeugnis auszustellen, um so mehr als ja die Kinder, welche die Deutsche Schule besuchen, zum größten Teil Kreisen angehören, welche nicht zur Intelligenz zählen, und deren geistiges Können daher manches zu wünschen übrig läßt. Der Kursus des 5. Jahrgangs entspricht fast dem der 2. Klasse einer Realschule. Die Kenntnisse der Schüler und Schülerinnen dieser Abteilung haben uns, wie schon gesagt, sehr befriedigt. — Auffallend gut ist die Aussprache des Russischen bei den Kindern dieser Abteilung, wogegen das Deutsche von ihnen nicht mehr so rein, wie in der III. Klasse, sondern mit starkem russischen Akzent ausgesprochen wird. Das ist gewiß leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß von 34 Lehrstunden nur 11 in deutscher Sprache erteilt werden, daß die Kinder in den Pausen nur Russisch miteinander plaudern, trotzdem die Schulleitung streng darauf sieht, daß auch Deutsch gesprochen wird, und daß schließlich viele von ihnen auch zu Hause Russisch und nicht Deutsch reden hören, aber zu bedauern bleibt es immerhin. Denn dementisprechend sind auch die Kenntnisse der Kinder im Deutschen erheblich geringer als in den russischen Fächern. In der Vorbereitungsstufe wird das Rechnen übrigens jetzt nicht mehr in russischer, sondern in deutscher Sprache gelehrt, was den Kleinen zum sichtbaren Nutzen gereicht. — Die Schülerzahl in den einzelnen Abteilungen ist vermindert worden; nur in 2 derselben beträgt sie noch über 50. Die „Fremden“ sind jetzt weniger stark vertreten als früher. — In ganzen besuchten die Deutsche Schule im verfloßenen Schuljahr 325 Kinder (143 Knaben und 182 Mädchen). Beendet haben die Schule 29 Kinder (8 Knaben und 21 Mädchen). An der Schule wirken zurzeit 6 Lehrer bzw. Lehrerinnen. Leiter der Schule ist Herr Lehrer Briem, der diesen Posten, wie allgemein anerkannt wird, gut ausfüllt.

— Die hiesige armenische Zeitung „Mschak“ äußert in Nr. 104 vom 19. Mai über die bevorstehende Einstellung des Erscheinens der „Kauk. Post“ u. a. folgendes: „In Nr. 47. macht die Redaktion der „Kauk. Post“ bekannt, daß sie die Herausgabe des Blattes einstellt. Der verantwortliche Redakteur dieser Zeitung ist der Uebersetzer armenischer Dichter und frühere Redakteur der „Armenischen Bibliothek“, der bekannte Schriftsteller Arthur Leist. Es wäre eine Schande, sollten die kaukasischen Deutschen ihr einziges Organ und Sprachrohr mangels Unterstützung eingehen lassen, umso mehr, da die Zeitung sehr gut geleitet wurde.“ — Der „Tiflisky Listok“ spricht in seiner Nummer vom 20. Mai gleichfalls sein Bedauern über das Eingehen des Blattes aus und wundert sich, daß die Deutschen nicht imstande sind, ihre einzige Zeitung zu erhalten.

— **Tiflis.** Die Gouvernementsbehörde für städtische Angelegenheiten hat sich mit der von der Stadtverwaltung geplanten Anleihe im Betrage von 3 Mill. Rbl. einverstanden erklärt.

— Die Kauk. Landwirtschaftliche Gesellschaft hat ihren Rechenschaftsbericht für das Jahr 1908 veröffentlicht, wonach die Zahl der Mitglieder zum 1. Jan. d. J. 230 betrug. Die Gesellschaft hat im Berichtsjahr 16408 R. 76. Kop. vereinnahmt und 16171 Rbl. 45 Kop. verausgabte. Das Budget für das laufende Jahr (1909) balanciert mit 17780 Rbl. Der Barbestand der Kasse bezifferte sich am 1. Jan. d. J. mit 237 Rbl. 31 Kop. Die Schulden der Gesellschaft beliefen sich am selben Tage auf 1943 Rbl. 87 Kop.

— Am Jahrestage der Ermordung des Czaren von Georgien Nikon (28. d. Mts.) fand—nach einer Totenmesse in der Zionskathedrale—am Tatorte, im Synodalkontor, die feierliche Einweihung eines Heiligen-schreines statt.

— Das zum Besten der Manglis'schen Ferienkolonie (für 25 unbemittelte Gymnasiastinnen) veranstaltete Gartenfest im „Muschaid“ (am 23. d. Mts.) und die Theatervorstellung unter Mitwirkung der Gebr. Abelheim (am 24. d. Mts.) haben zusammen einen Reinertrag von 1700 R. ergeben, womit die Auslagen dieses Sommers reichlich gedeckt sind.

— Die Arbeiten am Escholaki-Tunnel sind wegen Geldmangel zeitweilig eingestellt.

— Der frühere tifliser Gouvernements-Adelsmarschall Fürst David Melikow, Jägermeister des Allerhöchsten Hofes, ist am 27. d. Mts. nach längerem Siechtum gestorben. Die örtlichen, insbesondere die georgischen Mütter widmen dem Verewigten sehr ehrenvolle Nachrufe.

— Eine ordentliche Versammlung des tifliser Adels tagt zurzeit in unserer Stadt. Der bisherige Adelsmarschall Fürst Bagration-Dawidow soll sich bereit erklären haben, die eventuelle Wiederwahl anzunehmen. — Als die Nachricht vom Tode des Fürsten Melikow eintraf, ehrte die Versammlung sein Andenken durch Aufstehen von den Plätzen und Fürst Abchazi hielt dem Verstorbenen einen zwar nur improvisierten, aber um so wärmer empfundenen Nachruf.

— Zum Vorsitzenden der Kauk. Abteilung der Allrussischen Gesellschaft für Obibau ist der Direktor des hiesigen botanischen Gartens Ch. Kolloff ernannt worden.

— Die Wasserleitung des botanischen Gartens, welche beim Dorfe Schindisi, also 2 Werst oberhalb des Gartens, ihren Anfang nimmt, ist an mehreren Stellen durch Wurmbau beschädigt worden. Infolgedessen droht den Anpflanzungen, welche einen enormen wissenschaftlichen Wert haben, die Gefahr des Zugrundegehens. Die Administration hat ernste Maßregeln ergriffen, um der Uebelthäter habhaft zu werden.

— Zum Besten der notleidenden Armenier im Wilajet Adana (Kleinasien) soll in nächster Zeit ein großartiges Gartenfest veranstaltet werden. Die behördliche Genehmigung hierzu ist—nach dem „Tifl. List.“—bereits erfolgt.

— In den ersten Tagen des Juni soll hier das Maeterlinck'sche Stück: „Der blaue Vogel“ zur Aufführung gelangen. Die Proben haben bereits vor 1½ Monaten begon-

nen. Die Dekorationen, wie überhaupt die ganze Aufmachung des Stückes, sind nach Zeichnungen entworfen worden, welche dem „Künstler-Theater“ in Moskau, wo der „blaue Vogel“ in Gegenwart des Dichters zum ersten mal auf der Bühne erschien, gehören. Um die erforderlichen Lichteffekte zu erzielen, ist eine Niesenlaterne aus Berlin speziell verschrieben worden. Das interessante Stück wird hier 5 mal gegeben werden.

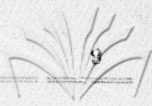
— Ein gefährlicher Expropriator und Terrorist namens Jegor Teimurazow ist unlängst durch die örtliche Polizei dingfest gemacht worden; desgleichen 2 seiner Komplizen. Sie hatten ihren Standort 4 Werst vor Kodshori im Walde und raubten und mordeten, wo und wie oft sich ihnen eine Gelegenheit dazu bot. Unter anderem hatte diese Bande seinerzeit den 11-jährigen Schüler Andguladse geraubt, den sie aber wieder freiließ, weil sein Vater sich außerstande erwies, das geforderte Lösegeld zu zahlen.

— Im Metekhi-Gefängnis machten am 22. d. Mts., gegen 7 Uhr abends, 5 zum Tode verurteilte Verbrecher, welche seinerzeit den ganzen Lioneti'schen Kreis, sowie die Umgegend von Telaw, dauernd in Schrecken gesetzt hatten, den Versuch, zu entfliehen, indem sie den Gefängniswärter Obidnikow, welcher ihnen auf dem Hofe Handfesseln anzulegen im Begriff stand, an der Kehle packten und zu erwürgen trachteten, und als dieser sich ihnen zu entziehen wußte und davoneilte, um Hilfe herbeizuholen, mit dem Säbel, den sie ihm entwandt, dem wachhabenden Gemeinen Dubogryzow den Schädel spalteten, sich darauf der Flinte des Ermordeten und noch eines Revolvers (dem Gefängniswärter Sfarbylow gehörig) bemächtigten, und dann schließlich eine förmliche Kanonade gegen die aus allen Abteilungen herbeieilenden Wachen eröffneten. Erst nachdem Militär und die Feuerwehr requiriert und ein Loch in die äußere Mauer geschlagen worden war, gelang es, die 5 Flüchtlinge niederzustrecken. Leider sind bei dem Gefecht auch mehrere Gefängniswärter verwundet worden und ist einer von diesen (Pipento) kurz darauf gestorben. — Die Schüsse hatten in der Stadt eine Panik hervorgerufen, da es anfänglich hieß, es werde in einer der auf den Erivanschen Platz ausmündenden Straßen, wo angeblich eine Hausjuchung stattfand, geschossen. — Die Beerdigung des Gemeinen Dubogryzow hat unter großen militärischen Ehrenbezeugungen stattgefunden.

— **Kreis Tiflis.** Der Gemeindegeldsteuereinsammler des georgischen Dorfes Martkobi Fürst Tscherkesow hat beim Direktor der Volksschulen um die Erlaubnis nachgesucht, hieselbst eine landwirtschaftliche Schule eröffnen zu dürfen, nach dem Muster derjenigen des Dorfes Sgagarediho, in Anbetracht dessen, daß die am Ort schon existierenden Schulen zu wenig landwirtschaftliche Kenntnisse vermitteln. Zugleich hat der Gemeindegeldsteuereinsammler um eine Kronsubsidie von 1000 Rbl. nachgesucht; die übrigen Ausgaben will die Gemeinde aus eigenen Mitteln bestreiten. Der Herr Direktor hat der Bitte nachgegeben—unter der Bedingung, daß die von der Gemeinde in Aussicht gestellten Summen sofort eingezahlt würden.

— **Gori.** Im Dorfe Knolewi erschlug während eines Gastmahls der Fürst M. Bagration den Fürsten Grizow, mit welchem er in Streit geraten war. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

— **Rutais.** In verschiedenen Gegenden des Kreises Scho-



ropani hat es stark gehagelt. Zahlreiche Weingärten haben ersten Schaden erlitten.

Der Stadt Kutais ist gestattet worden, eine Anleihe von 475 000 Rbl. aufzunehmen.

— **Dsurgeti.** An der Gründung des Fonds zur Eröffnung einer Realschule hier am Ort beteiligen sich auch 29 Landgemeinden. Eine Kommission, bestehend aus 12 Personen, hat sich dieser Tage dem Herrn Statthalter vorgestellt, um Se. Durchlaucht mit dem Projekt näher bekannt zu machen, und auf diese Weise die behördliche Genehmigung zu beschleunigen.

— **Batum.** Die außerordentliche Trockenheit, welche zurzeit im ganzen westlichen Transkaukasien herrscht, droht u. a. die kostspieligen Apfelsinen-, Zitronen- und Pomeranzenkulturen in Tschakwa, dem bekannten Apanagengut vor Batum, zu vernichten. Einstweilen reicht der Wasservorrat, um sie künstlich zu bewässern. Doch auf wie lange noch? Ein paar Tage Regen, das wäre sehr zu wünschen.

Die Petroleumkisten-Fabrik von Mantaschew hat ihre Tätigkeit eingestellt. Damit sind wieder mehrere hundert Arbeiter auf die Straße gesetzt. Es bleibt somit nur noch die Kistenfabrik von Sidridis, wo ca. 400 Arbeiter angestellt sind. Handel und Wandel geraten endgültig ins Stocken.

— **Kars.** Die Reichsduma hat das Gesetzprojekt, betreffend die Einführung der städtischen Selbstverwaltung hier selbst, genehmigt. Die Wähler zerfallen in 2 Kurien: die der Eingeborenen und die der Russen. Gewählt wird nach Maßgabe der Bevölkerungsziffer.

— **Elisabethpol.** Nach der andauernden Dürre hat es endlich im ganzen Kreise Elisabethpol geregnet. Dennoch befürchten die Landleute, daß die Ernte mangelhaft ausfallen könnte, da die Felder unter der Trockenheit schon zu sehr gelitten haben, um sich in der noch übrig gebliebenen Zeit wieder erholen zu können.

— **Baku.** Im östlichen Transkaukasien macht sich ein bedeutender Arbeitermangel bemerkbar. Die persischen Arbeiter sind nämlich infolge der gegenwärtigen Verhältnisse in Persien in diesem Frühjahr nicht erschienen. Hierdurch dürfte auch die Getreide- und Baumwollenernte nicht unerheblich aufgehalten werden.

Die Stadtverordnetenwahlen für das nächste Quadratriennium sind obrigkeitlich bestätigt worden.

— Die Aktiengesellschaft der neu zu erbauenden Eisenbahn zwischen Armawir (im Kubangebiet) und Tuapse (am Schwarzen Meer) hat sich, wie wir der „Now. Wremja“ entnehmen, am 30. April endgültig konstituiert. Auf der an diesem Tage in St. Petersburg abgehaltenen ersten Versammlung der Aktionäre wurde die von uns schon früher erwähnte Verwaltung gewählt. Die örtliche Bevölkerung hat sich auf die Summe von 2 1/2 Mill. Rbl. (Aktien) eintragen lassen und davon bereits 550 000 Rbl. eingezahlt; der Restbetrag ist in weiteren 3 Terminen vorzustellen. Die Realisation des zum Bau erforderlichen Kapitals hat im übrigen die Russisch-Chinesische Bank zu bewerkstelligen sich verpflichtet und war deshalb mit einem großen Londoner Bankhause in Verbindung getreten, welches die Auflage auch bereits mit dem besten Erfolge zu Wege gebracht hat. Sobald nun erst die Ministerien der Wegkommunikationen und für Handel und Gewerbe die Baupläne bestätigt haben werden (sie sind an dieselben schon am 24. März gelangt), so sollen

die Arbeiten unverzüglich beginnen. Es ist wahrscheinlich, daß nach Vollendung dieser neuen Eisenbahnlinie das Schwarzmeeresufer zwischen Noworossisk und Sjachum sich im ganzen beleben und die Frage des Bau's einer Eisenbahn längs der Küste wieder in Fluß geraten wird. Die Anregung zum Bau der Armawir-Tuapse'schen Eisenbahn ist vom Ingenieur Perzow ausgegangen, dem daher seitens der interessierten Ortshafte großer Dank gebührt.

Aus den Kolonien.

Ein Besuch bei Bohrer's in Helenendorf.

(1. Fortsetzung.)

Eines Tages traf der Akad. Abich mit einem ganzen Stabe von Begleitern in Helenendorf ein, um von hier aus Streifzüge in das benachbarte Gebirge zu geologischen Zwecken zu unternehmen. Das Hauptquartier Abich's befand sich fortan in der Wohnung des Dorfschneiders Bohrer, an den das Schulzenamt die Angereisten gewiesen hatte, in der Erwägung, daß er ein verhältnismäßig freier Mensch sei, da er ja für keine Wirtschaft zu sorgen brauchte, und außerdem seine Schwester Elisabeth als ein tüchtiges Mädchen bekannt war, welches, wie man allgemein und nicht ohne Grund annahm, es schon verstehen würde, die vornehmen Herrschaften nach Verhältnissen gut zu bedienen, namentlich auch sie zu beköstigen. Abich und seine Begleiter wollten während der Expedition desgleichen mit Lebensmitteln versorgt werden; solches konnten aber nur die Geschwister Bohrer übernehmen, da sie, wie gesagt, hierfür die nötige freie Zeit und mehr Verständnis hatten, als ihre Mitbürger. Die Bohrer'sche Speisekarte war freilich für einen verwöhnteren Geschmack gerade nicht verlockend: Kartoffeln, Nudelsuppe, Eierkuchen, Würste und sonst noch einige Fleischspeisen, das war so ziemlich alles, was die Bohrer's ihren Gästen vorzusetzen wußten. Und doch waren letztere den Geschwistern selbst für diese Hausmannskost äußerst dankbar, da die Einheimischen ringsum sie nicht halb so gut versorgt haben würden. Die Berechnung wurde portionenweise gemacht; jede Portion kostete 20 Kopeken! Trotzdem gelangten Bohrer's hierdurch zu kleinen Ersparnissen, welche ihnen bald darauf sehr zustatten kamen.—Das war jedoch nicht das Wichtigste. Mehr Bedeutung gewann für Bohrer der Umstand, daß er gezwungen war, sich mit dem Verpflegungswejen vertraut zu machen, und daß er darin Erfahrungen sammelte, welche ihm hernach erst recht zustatten kommen sollten. Not macht erfindertisch—das war die Hauptlehre, welche Bohrer aus jener Periode seines Lebens für die späteren Jahre zog, und von der ausgehend, er nie müde wurde, seinen Geist immer wieder auf neue Unternehmungen zu lenken und seine Ausdauer zu stählen. Kleine Ursachen, große Wirkungen! — Einer der Herren vom Gefolge Abich's war in Helenendorf erkrankt und hatte infolgedessen von der Expedition in das Gebirge Abstand nehmen müssen. Dieser nun lebte fortgesetzt bei Bohrer's. Aus Langweile begann er sich allmählich für die Angelegenheiten seiner Wirtsleute zu interessieren; ein Wort gab das andere. Manchen guten Rat bekamen die jungen Leute von ihm zu hören, den sie sich später zu nütze machen konnten. Was so ein armes Schneiderlein nicht einmal ahnte von all den schönen Dingen, die die Welt bedeuten und die Schicksale der Menschen beeinflussen, trat nun über die Schwelle seines Bewußtseins und regte sein schon von Natur nicht gerin-

ges Denkvormögen zu immer größerer Arbeit an. Sein Horizont erweiterte sich. Seine Vorstellungen von Land und Leuten und deren Daseinsformen wurden mit jedem Tage lebendiger. Mit dem Wissen wuchs auch sein Wollen.—Und so sehen wir denn den damals noch jugendlichen „alten“ Herrn Bohrer, ausgerüstet mit einem gewissen geistigen Schatz, bald schon nicht mehr wehr- und hoffnungslos, sondern im männlich stolzen Bewußtsein, daß in ihm Kräfte vorhanden seien, die er nur zu entwickeln brauche, an die Lösung des Lebensräthsels herantreten. Die späteren Jahre, voller Kämpfe mit den Widerwärtigkeiten des Daseins, haben mit ihren glänzenden Resultaten den besten Beweis dafür erbracht, daß Bohrer sich bei seiner Selbsteinschätzung keineswegs geirrt hatte.

Bald nach dem Besuch Abichs finden wir Bohrer, erst 19 Jahre alt, am neuen Werke. Die Gemeinde hatte ihm „großmüthig“ eine ausgestorbene Wirtschaft—ohne Haus, ohne Garten, ohne Inventar—überlassen und ein Anlagekapital von 24 Rbl. dazu! Aus diesem Nichts sollte nun etwas gemacht werden. So mußte denn bei Tag die Wirtschaft versehen, bei Nacht schneideriert werden, letzteres um Vorräthel in die Hand zu bekommen, welche erforderlich waren, um erstere, wenn auch noch so nothdürftig, zu unterhalten.—Ein Jahr später heiratete der junge Bohrer eine Helenendörferin aus dem Hause Hurr, welche ihm eine treue Lebensgefährtin werden, 12 Kinder schenken, und bis auf den heutigen Tag, trotz ihrer 80 Jahre anscheinend vollständig rüstig und im unverkürzten Besiz ihrer Geisteskräfte, zur Seite stehen sollte—als der einzigen „Schatz“, den er wirklich gesunden hat, nicht aber erst zu erarbeiten brauchte, wie alles, was er sonst noch besitzt. 44 Entel, von denen 35, und 10 Mrenkel, von denen 9 noch leben, war dem „alten“ Bohrer bisher um sich zu schauen vergönnt, und will Gott es, so wird er diese Zahl noch um einiges anwachsen sehen dürfen. Nach 2 Jahren wird das glückliche Paar voraussichtlich die eiserne Hochzeit feiern können, nachdem es (vor 3 Jahren) die diamantene bereits begangen. Nebenbei sei bemerkt, daß von den 4 noch am Leben befindlichen Söhnen des alten Herrn 3 auch schon ihre silberne Hochzeit hinter sich haben, desgleichen seine beiden Töchter.—Doch kehren wir zur ersten Zeit ihrer Ehe zurück. Ein Scharaffenleben kannten sie nicht. Im Gegentheil! Sogar die Feldarbeiten mußten—in Ermanglung einer hinreichenden Zahl von Mietlingen—von den Ehegatten zum größten Teil selbst besorgt werden: er pflügte, sie säte, mähte und verjah den neuangelegten Gemüsen, sowie später auch den Obstkarten. Das geerntete Getreide führte der junge Mann im gemahlten Zustande selbst nach Tiflis, wozu er Pferde kaufen mußte, für welche er das Geld natürlich einstweilen schuldig geblieben war. Gewöhnlich erzielte er für eine Fuhre Wehl (ca. 60 Pud) 30 Rbl.; aber es kam auch vor, daß Bohrer sich mit 12 Rbl. begnügen mußte. Von diesem Gelde wurden dann zunächst die Schulden nach Möglichkeit bezahlt. Ein Wohnhaus mußte gebaut werden, wozu die junge Frau die Steine mitherbeischleppen half, trotzdem ihr körperliches Befinden (die Kinder folgten in kurzen Zwischenräumen hinter einander) solche Anstrengungen eigentlich ausschloß. Welch' eine selten tüchtige Frau die Alte ist, geht u. a. auch daraus hervor, daß sie es auch heute nicht unterlassen kann, ihre fleißigen Hände zu rühren, die droben in Handschikent, wo Bohrer's ebenfalls einen Landbesiz haben, den großen Gemüsegarten,

nach wie vor selbst besorgen. Alle Datschenbewohner beziehen von hier ihren Bedarf an Gemüse, übrigens ein Beweis dafür, daß sich's hierbei nicht bloß um eine Spielerei, sondern um ein Geschäft handelt, das, wenn auch nur einen bescheidenen, so doch immerhin einen Gewinn abwirft.—Als nun die Kinder eins nach dem andern kamen, wurden die Arbeitsbedingungen des jungen Paares noch um vieles schwieriger, denn ohne Aufsicht konnten jene ja beim besten Willen nicht gelassen werden. In späteren Jahren mußten die größeren Kinder auf ihre jüngeren Geschwister achten. Das Mittagessen wurde stets schon am Abend vorher zubereitet, um auf dem Felde keinen Aufenthalt zu haben, wo die Arbeit einen Aufschub nicht leidet.—Mit der Zeit übernahm Bohrer auch fremde Lieferungen nach Tiflis und nach anderen Orten, woraus sich allmählich ein förmliches Expeditionsgeschäft entwickelte, was allerdings zur Folge hatte, daß während dieser Zeit die Fürsorge für die Wirtschaft nun einzig und allein Frau Bohrer zufiel, die denn auch in diesem Abschnitt ihres Lebens das denkbar Möglichste geleistet hat.—Vorübergehend hat Bohrer auch die staatliche Postverbindung zwischen Elisabethpol und Tiflis laut einer Abmachung mit der Krone unterhalten und bei dieser Gelegenheit einmal sogar die Obliegenheiten eines Postkutschers versehen, als nämlich Prinz Albrecht von Preußen von der Station Elisabethpol nach Schamchor befördert werden mußte. Einen Rubel Trinkgeld („на чаю!“) hat Herr Bohrer vom Prinzen damals bekommen, worüber er heute so herzlich lachen kann, daß man in dieses humorvolle Lachen unwillkürlich miteinfallen muß.—Ende der 50-er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde ein zweites Wohnhaus gebaut und zwar dasselbe, in welchem das alte Ehepaar Bohrer bis auf den heutigen Tag lebt.—Dann kam das Jahr 1862, wo Bohrer zufällig Beziehungen zu französischen Kaufleuten anknüpfte, welche in Rucha Seidenraupenfäden (реша) aufkauften und über Inverettien, den Kion abwärts, nach Poti expedierten, von wo aus dann die Ladungen auf dem Seewege nach Frankreich gingen, welches gerade infolge einer Art von Seidenraupenpest eine schwere Seidenproduktions-Krise durchmachte. Fahren und Lebensmittel mußten den Franzosen zur Verfügung gestellt werden. Beides übernahm der mittlerweile als Expeditör schon erfahrungreiche Bohrer. Hieran schloß sich dann noch eine Manipulation, die letzterem einen nicht unerheblichen Gewinn abwarf. Bohrer kaufte nämlich selbst Seidenkokons im Lande auf und verkaufte sie den Franzosen zu günstigen Preisen, welche ihm um so bereitwilliger von jenen gezahlt wurden, als es damals für Fremde noch mehr als heute schwierig war, mit den Einheimischen (Tataren und Armeniern) fertig zu werden. Die Franzosen brauchten natürlich auch Wein (zum Trinken), den ihnen die Tataren aber nicht liefern konnten. Bohrer pachtete nun schleunigst bei der Kolonie Weinland, kelterte selbst den geernteten Wein und suchte so auch diesen Ansprüchen seiner Abnehmer zu genügen, wobei er sich nach dem Geschmack derselben, der sich mit dem landesüblichen sauren Zeug, genannt „Wein“, nicht zufrieden geben wollte, richten mußte, was wiederum zur Folge hatte, daß Bohrer später bessere Sorten anpflanzte und die Weinzubereitung nach vollendeteren Methoden vornahm. Das Abfüllen in Flaschen hat Bohrer gleichfalls von den Franzosen gelernt. Von der ersten Füllung sind im Bohrer'schen Keller (in der Kolonie selbst) noch einige Flaschen erhalten. Sie bilden somit den Grundstock der Bohrer'schen sog. „Bibliothek“ (Sammlung von Weinproben aller Jahrgänge).

(Fortsetzung folgt.)

A. F.

Mariensfeld (in Transkaukasien), den 26. Mai 09.
 Geehrte Redaktion! Der Bericht des Herr N. F. bezüglich der Kolonien Mariensfeld, Petersdorf und Freudental enthält einige Ungenauigkeiten und Irrthümer, die mir eine Zurechtstellung geboten erscheinen lassen. Zunächst ist schon der Vorwurf besonderer Uneinigkeit, der den hiesigen Bürgern schon zum 2. mal in der „Kauk. Post“ gemacht wird, unberechtigt, denn wenn es auch in unseren Dörfern, wie in jedem Gemeinwesen, Meinungsverschiedenheiten gibt, so nehmen dieselben doch keine schroffen und unzuträglichen Formen an. Und was nun ferner die Schilderung des äußeren Aussehens unserer Kolonien anbelangt, so hätte der Herr Berichterstatter, falls er sich die Zeit genommen, sich genauer unsere Dörfer anzusehen, wohl einen günstigeren Eindruck gewonnen und gewiß nicht berichtet, daß die Dächer der hiesigen Wohnhäuser noch vielfach mit Erde gedeckt sind. In Wahrheit gibt es bei uns auch nicht ein einziges mit Erde gedecktes Wohnhaus, sondern die meisten Häuser haben ein schmuckes Ziegeldach, die anderen sind mit einem Strohdach versehen. Auch ist es unrichtig, daß das Schulhaus, das Pastorat und das Philippische Haus in unseren Dörfern die einzigen ansehnlichen Gebäude sind, sondern es gibt im Gegenteil hier selbst eine gute Anzahl Häuser, die sich dem Pfarrhaus und dem Philippischen in jeder Hinsicht zur Seite stellen lassen, wie es denn überhaupt neben dem Petersdorfer Schulzen Philipp, der mit Auszeichnung in dem Bericht des Herrn N. F. erwähnt wird, noch viele Bürger unserer Gemeinde giebt, die dem fleißigen und einächtvollen Mame an Fleiß und Strebsamkeit nicht nachstehen und denen es denn auch an sichtbaren Erfolgen nicht fehlt.

Sehr zu bedauern ist, daß der Schluß des Berichtes den falschen Eindruck hervorzurufen geeignet ist und wohl auch allgemein hervorgerufen hat, als ob es gerade in Mariensfeld besonders viele giebt, die zum Schaden ihrer Arbeit und der höheren Lebensinteressen nie aus einem durch Weintrinken hervorgerufenen Dufel herauskommen, was vollständig unrichtig ist, da im Gegenteil ein jeder, der unsere Kolonien kennt, sich davon überzeugen kann, daß hier ein ordentlicher sittlicher Lebenswandel geführt und unter schwierigen Lebensbedingungen treu und fleißig gearbeitet wird. Einige Trinker giebt es ja, wie in jeder Gemeinde, so auch leider hier, doch ist ihre Zahl sehr gering.

Herr N. F. hat sich auch veranlaßt gesehen, recht ausführlich davon zu berichten, daß zwischen mir, dem Ortspastor, und dem Herrn Lehrer Schmied das Verhältnis kein gutes ist, und dann die Befürchtung auszusprechen, daß dieses zu Spaltungen in der Gemeinde führen werde, doch ist diese Befürchtung nicht berechtigt, denn bei aller Anerkennung und Wertschätzung, die die Gemeinde den Verdiensten des Herrn Schmied, der 40 Jahre hindurch treu an der Jugend gearbeitet, zu sollen schuldig ist, ist sie doch darin einig, daß sie die schroffe ablehnende Haltung, die der Herr Lehrer dem Träger des geistlichen Amtes gegenüber zeitweilig eingenommen und nach gegenseitiger erfolgter Verständigung wohl nicht mehr einnehmen wird, bedauert.

K. Stoll, Pastor zu Mariensfeld.

Die Armenier und das Gemekel in Adana.

In der „Berliner Börsenzeitung“ findet sich anlässlich der letzten Armeniervergeltung in Kleinasien (Adana, Mersina, Misch etc.) folgende beachtungswerte Studie über das ar-

menische Volk: „Das letzte Blutbad unter den Armeniern ist nur eine Fortsetzung aller jener Greuelthaten, die seit Jahrhunderten unter den Osmanen, wie die Armenier selbst sich nennen, ver schuldet haben. Einst ein blühendes Land mit einer glanzvollen Vergangenheit, ist heute das herrliche, fruchtbare Hochland des Ararat eine Stätte der Unkultur und blutiger Verfolgung der Bewohner. Das ganze ehemalige armenische Doppelreich ist heute in drei Stücke zerrissen, von denen ganz Kleinasien und der bedeutendste Teil des eigentlichen armenischen Stammlandes türkisch ist. Wenn daher vor Jahren schon die türkische Behörde den Befehl erteilte, den Namen Armenien, der sich auf den Wandkarten der katholischen Schulen befand, zu streichen, so entspricht diese freilich sehr kleinliche Verfügung doch der tatsächlichen Wirklichkeit. Denn es giebt seit Jahrhunderten wohl noch Armenier, aber kein Armenien mehr. Von dem auf 3—4 Millionen geschätzten Reste der einst bedeutenden Nation sind gut 700 000 russische Untertanen, 400 000 kommen auf den persischen Anteil und etwa 1 1/2 Millionen, also die Hauptmasse, auf das ottomanische Reich. Aber auch hier bilden die Armenier kein geschlossenes Ganze, sondern verteilen sich in größeren oder kleineren Gruppen auf das sogen. türkische Armenien, Kurdistan, Mesopotamien, Kleinasien und die europäische Türkei. Selbst im Herzen des ehemaligen Stammlandes, in den neun Wilajets—Erzerum, Bitlis, Wan, Mamuret-ül-His, Diabekir, Sivas, Trapezunt, Aleppo, Adana—kamen nach einer Statistik auf 4 453 000 Mohammedaner nur 913 000 Armenier und 632 000 andere Christen. Bloß in fünf Kanjas (Distrikten) um den Wan-See bilden die Armenier die Mehrzahl der Bevölkerung. (Die Zahlenverhältnisse sind freilich sehr zweifelhaft und werden von den Armeniern selbst angegeben). Allein in Konstantinopel und Umgebung wird ihre Zahl auf 215 000 geschätzt. Unter dem Druck der Verfolgung ist das armenische Volk überdies seit langem zum Wandervolk geworden und hat sich als eine handeltreibende Klasse ersten Ranges nach allen Richtungen der Wüsten zerstreut. So finden wir in den meisten großen Handelsmetropolen Europas, in Oesterreich Ungarn, in den Balkanstaaten, Aegypten, Syrien, in der Bucharei, ja weit im Herzen Zentralasiens, desgleichen an den Ufern des Indus und Ganges, in Bombay, Kalkutta, Madras, Singapur, Malakka, auf den Sundainseln, in Australien usw. überall größere oder kleinere Kolonien von Armeniern, meist als Kaufleute, Bankiers und Handelsagenten. Dort, wohin sich der Europäer nicht wagt, in den Chanaten Zentralasiens, in Afghanistan, durch die Wüsten der Tatarei wie am Ufer des Niger, sieht man den armenischen Kaufmann ziehen. Tätig, fleißig, ausdauernd, klug und gewandt, geistig begabt und sehr anpassungsfähig, gelangen sie da, wo sie nicht durch jahrhundertelange Knechtung schon halb gebrochen sind, meist rasch zu Reichtum und Ansehen. Selbst die türkische Regierung hat aus ihren Reihen ihre besten Finanzmänner genommen, und wenn in den türkischen Provinzen Handel und Gewerbe vielfach noch blühen, so ist das zum großen Teil das Verdienst der Armenier, in deren Hand sie fast ausschließlich ruhen. Darum hat auch jedes Blutbad, das in Armenien angerichtet wird, einen furchtbaren Rückschlag auf den Wohlstand der betreffenden Provinzen ausgeübt, und die völlige Stockung des Geschäftslebens wird jetzt schon bitter empfunden. Der Aufschwung von Russisch-

Kaufmann ist gleichfalls vorzugsweise das Verdienst der dort ansässigen Armenier; sie haben Tiflis zu einer blühenden Handelsstadt gemacht und spielen auch in Petersburg, Moskau, Kiew eine bedeutende Rolle. Loris Melikow, Lazarew, diese früher so viel genannten Generale der russischen Armee, ferner ein ehemaliger russischer Minister des öffentlichen Unterrichts sind oder waren Armenier, ebenso wie Nubar Pascha, der Exminister des Khediven von Aegypten, ganz zu geschweigen von einer Reihe von Geldbaronen ersten Ranges und andern bedeutenden Männern. Die Doppelkongregation der armenischen Melchitaristen ist durch ihre wissenschaftlichen Leistungen weithin bekannt. Weniger rühmenswert ist im allgemeinen der armenische Charakter, der nach Burnichon „in hohem Grade alle Fehler und Mängel einer überjähigen alten Rasse aufweist“ . . .

Ueber das Gemetzel in Adana berichtete ein Augenzeuge seinerzeit aus Merzina an das „Berl. Tgl.“ folgendes:

„Es war denjenigen Europäern, die seit langem in der Türkei leben und mit der Bevölkerung Fühlung hatten, sehr wohl bekannt, daß zwischen Armeniern und der mohammedanischen Bevölkerung eine ernste Spannung bestand, und daß die Mohammedaner mit verhaltenem Grolle auf die neuen Zustände blickten. Das provozierende Auftreten der Armenier, die in Wort, Schrift und Bild offen für die Errichtung eines armenischen Reiches eintreten, ließ das Neueste befürchten. Hierzu kam, daß die neue Regierung in unverantwortlicher Weise den Verkauf von Schusswaffen in Menge gestattete, und das Zollamt Revolver und Gras-Gewehre nebst Munition frei passieren ließ. Es sind Hunderttausende von Revolvern und Tausende von Gewehren eingeführt worden, und ganz besonders waren die Armenier die Empfänger. Sie rühmten sich, gut bewaffnet zu sein, und solange noch einer am Leben sei, würde man für das armenische Königreich eintreten. Nach alledem mußten Kenner des Landes ein Massaker in nahe Aussicht stellen. Die Vertreter der Mächte in Konstantinopel scheinen jedoch insgesamt die Lage nicht so ernst genommen zu haben, sonst hätten sich wohl Kriegsschiffe in der Nähe aufhalten müssen. Ich berichte nun, was ich als Augenzeuge sah und erlebte. Ich hatte eine Reise in das Ananuschgebirge unternommen, und am 14. April war ich von Misis früh weggeritten; mittags passierte ich die lange Brücke über den Seihun, die Militärwache hielt mich nicht zurück, noch warnte sie mich. Auf der andern Seite des Flusses liegt Adana. Dort sah ich Tausende kurdischer Arbeiter, mit Knäpeln bewaffnet, die Straßen füllen. Es ist die Zeit, wo man die Baumwollenselder bestellt—da kommen von Mesopotamien her etwa 20 000 wilder Gesellen, die sich als Landarbeiter verdingen in die Stadt Adana. Die Horden ließen mich passieren. Ich traf einen alten Türken, der mir riet, mich in ein türkisches Haus zu begeben. Ich bat ihn, mich zum Bahnhof zu begleiten, und schon sahen wir Armenier fliehen, auf die man einhieb. Auch auf uns stürzte eine große Anzahl Bewaffneter, man erhob die Revolver und die Säbel gegen mich, aber der alte Mann und ich riefen, daß ich ein Deutscher sei, und da schoß man nicht. Ich wurde aber festgehalten, meine Blicke, Revolver, Geld, Uhr, Instrumente wurden geraubt, und erst dann ließ man mich mit meinem Pferde weiter. Auf dem Wege traf ich einen Polizeioffizier, der mich nach dem Bahnhof brachte. Am Wege lagen etwa vierzehn Tote, alles Armenier. Der Vor-

steher der Station in Adana, Falanga, nahm mich freundlich auf und telegraphierte meine Rettung. Nach kurzem Verbleiben der Kaufmann Walter Frankhaenel; wir beschloßen, den Beamten der Deutsch-Levantinischen Baumwollgesellschaft den Ernst der Lage zu schildern und haben deren Frauen und Kinder mit nach Merzina gebracht. Die Herren der Gesellschaft blieben in der gefährdeten Fabrik; vor der Tür der Fabrik wurde ihr Zimmermann, ein Armenier erschossen. Wir erwarteten dann die Abfahrt des Zuges im Stationsgebäude. Flüchtlinge trafen nicht ein, alle Armenier, die man nicht auf der Straße erschlagen hatte, waren in die Häuser geflüchtet. Es begann ein Geschrei und Geschrei, dazwischen hörte man den dumpfen Knall explodierender Bomben. Haufen von Fellachen zogen mit gestohlenen Sachen an uns vorüber; das Militär schritt nicht ein. Ungestört fuhr der Zug ab; vor Tarsus trafen wir den englischen Konsul mit seiner Frau; der sich sofort nach Adana begab und der einzige Konsul gewesen ist, der tapfer die gefährdeten Interessen persönlich geschützt hat. Dem Gouverneur von Merzina erstattete ich bei meiner Ankunft Bericht. Dann taten sich alle Deutschen zusammen und baten telegraphisch bei der Botschaft in Konstantinopel um Hilfe. Die Nacht verbrachte ich im deutschen Konsulate, um den dort versammelten Frauen Mut zuzusprechen; meine Familie blieb im Hause des Direktors der Bahn, Dr. Belart. Andere Deutsche flüchteten auf Handelsschiffe, einzelne blieben in ihren Häusern. Der Gouverneur von Merzina im Verein mit dem Mufti haben alles getan, um die Stadt Merzina zu retten. Reserven wurden schleunigst eingezogen, ein ununterbrochener Patrouillendienst hielt die bereits eingetroffenen schlechten Elemente in Schach, der Belagerungszustand wurde proklamiert. Im Gegensatz zu den nicht genug zu tadelnden Behörden von Adana verdienen die hiesigen alles Lob, besonders der Gouverneur.—Am nächsten Tage ging das Gemetzel in Adana weiter. Es brachen Feuersbrünste aus. Die Geschäftsviertel wurden geplündert, Raub und Mord wütheten; aber die Bewegung richtete sich nur gegen Armenier, und angeblich nur aus Versehen tötete man einige Griechen. Der englische Konsul versuchte Ruhe zu schaffen, aus einem armenischen Hause wurde auf ihn geschossen, er wurde leicht verwundet. Seine Frau opferte sich für die Verwundeten auf. In die amerikanische Schule hatten sich Armenier geflüchtet, deren Auslieferung die Türken verlangten, und da das verweigert wurde, tötete man zwei amerikanische Missionare, die das Feuer löschen wollten. Die Soldaten, welche die Deutsch-Levantinische Baumwollgesellschaft bewachen sollten, verweigerten den Dienst. Die Lage war sehr kritisch. Die bedrohten Ingenieure der Bagdadbahn von Misis telegraphierten um Schutz, diejenigen von Bagdadi ebenfalls. Nachmittags stieg dichter Rauch auf. Das armenische Quartier der vier Meilen von hier entfernten Stadt Tarsus stand in Flammen. Abends sah man von hier aus das Feuermeer. Das Auswärtige Amt forderte telegraphische Nachrichten ein, und wir bauten nur auf Schutz von Berlin aus. Der Direktor der Bahn, Dr. Belart, legte einen Memorqueur unter Dampf, so daß man im Notfalle wenigstens eine Zuflucht gehabt hätte. Am dritten Tage wurde der Bahnverkehr eingestellt. Es brannte weiter in Tarsus und Adana. Morden, Rauben und Plündern dauerten fort. Ein türkisches Kanonenboot, das sich sofort wieder entfernte, brachte gut disziplinierte Truppen, etwa 100 Mann aus Damaskus, die sogleich nach Adana



expediert wurden. Es kamen Nachrichten, daß in Alexandrette, Marasch, Sis, Osmanis, Hamidié, Bagtsche entsetzlich gewüthet worden sei, und es ist sicher, daß wir es mit einer wohlorganisirten allgemeinen reaktionären türkischen Verschwörung gegen die verhassten Armenier zu tun hatten. Alle Mohammedaner trugen während der Massaker Abzeichen. Nicht ein einziges Kriegsschiff war in der Nähe, dessen Gegenwart beruhigend gewirkt haben würde. Dann kam die Nachricht, daß es in Adana und Tarsus etwas ruhiger geworden sei — die Parteien waren ermüdet, und man einigte sich auf einen dreitägigen Waffenstillstand. Die genaue Anzahl der Getödteten wird man natürlicherweise niemals exakt erfahren können, in Adana selbst sind es aber über 5 000, im ganzen Wilajet über 15 000!

Bekanntlich hat das militärische Strafverfahren gegen die Urheber des Gemekels von Adana bereits begonnen. Mehrere Mohammedaner, aber auch etliche Armenier sind hingerichtet worden. Legthm wurde ein erneuter Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Mohammedanern und den Armeniern erwartet; doch haben die Behörden unter dem Druck der anwesenden jungtürkisch gesinnten Regierungstruppen rechtzeitig einzuschreiten gewußt. — Für die Opfer von Adana werden auch bei uns im Kaukasus von den Armeniern Spenden gesammelt.

Stimmen aus dem Publikum.

I.

Ein Wort an die Deutschen im Kaukasus, anlässlich des Eingehens der „Kauf. Post.“

In Nr. 47 der „Kauf. Post.“ hat die Redaktion erklärt, daß sie die Herausgabe der Zeitung mit Schluß des laufenden Jahrgangs (21. Juni) einstellt. Wie wohl diese Mitteilung auf die Deutschen im Kaukasus gewirkt haben mag? Ein kleines Häuflein dürfte mit Entrüstung ausgerufen haben: „Eine Schande für die Deutschen!“ Der größere Teil aber wird gewiß stumpfsinnig sich mit der Bemerkung begnügt haben: „Was geht mich das an, ich brauche keine Zeitung!“ Jeder nur halbwegs reife Mensch wird jedoch wissen, daß keine Gemeinschaft ohne ein eigenes Organ existieren kann! Oder bilden etwa die Deutschen im Kaukasus nur eine unzusammenhängende Masse? Hoffentlich doch nicht. Die größte Untugend der Deutschen ist ja allerdings, wie bekannt, ihre schon sprichwörtlich gewordene Uneinigkeit. „Wo zwei Deutsche beisammen sind“ heißt es, „gründen sie drei Vereine!“ — Es sollt aber besser heißen: „Wo zwei Deutsche zusammentreffen, da verlegen sich drei Parteien!“ Fürwahr eine besorgniserregende Tatsache. — 1897 zählte man allein in Transkaukasien 17 678 Deutsche! Das war vor 12 Jahren! Inzwischen wird sich ihre Zahl wohl kaum vermindert haben, da wir in dieser Hinsicht reichlich unseren Mann stehen. All diese Tausende sollten nun nicht in der Lage sein, ein so notwendiges, ideales Werk, wie die „Kauf. Post.“, weiter zu unterhalten? Traurig! Woran liegt es aber? 1. An der deutschen Schwerefälligkeit und Gleichgültigkeit; 2. an unserer Uneinigkeit und 3. an unserem Widerwillen gegen alles, was uns vorwärts drängt. Wie oft schon hörte ich sagen: „Was wollen die in Tiflis noch? Ich zahle jährlich meine 6 Rbl. und lese die „Post“ doch nicht!“ Was sollte ich da antworten? Ich konnte nur sagen, daß die Herren in Tiflis gar nichts wollen, daß sie nur für unsere Interessen kämpfen, daß darunter sogar Männer sind, denen das Deutschtum durchaus nicht an

Herzen zu liegen brauchte, die obendrein umsonst arbeiten und in uneigennützigster Weise sich für uns abmühen. Ist es denn nicht geradezu eine Schande, daß sich unter den so vielen Deutschen, nicht eine genügende Anzahl finden läßt, der man soviel Interesse am Deutschtum zutrauen könnte, eine deutsche Zeitung, welche schon drei Jahre besteht, auch weiter unterstützen zu wollen! Wenn die Deutschen hier im Kaukasus noch deutsches Gefühl haben, so muß die „Kauf. Post.“ nicht nur nicht zu existieren aufhören, sondern noch besser gestellt werden. Die Herren aber, welche bis jetzt gearbeitet haben, sollen in die Lage versetzt werden, einweilen auszuruhen zu dürfen. Ich rufe deshalb allen im Kaukasus lebenden wohlgesinnten Deutschen zu: Auf, zeigt, daß ihr noch deutsches Gefühl besitzt, zeigt, daß auch wir, Deutschen, wie jede andere Nation, eine Zeitung, die unsere Interessen parteilos vertritt, unterhalten können; verachtet jeden, der dieser Meinung entgegentritt, sammelt überzeugte Abonnenten und freiwillige Gaben, folgt dem Beispiel Helenenhorfs; Ihr, besser Gebildeten, aber arbeitet wöchentlich wenigstens eine Stunde für die „Post“, und sendet der Redaktion das nötige Material ein; dann wird unsere „Post“ weiter leben, uns, Deutschen im Kaukasus zur Ehre und zum Segen! Hoch das Banner der „Kauf. Post.“! Es lebe die „Kaukasische Post.“! Katharinenfeld, den 21. Mai 1909. P. W.

II.

An die Redaktion der „Kaukasischen Post.“!

Sehr bedauern würde ich es, wenn die „Kauf. Post.“ eingehen sollte. Sie ist das einzige Bindeglied der Deutschen im Kaukasus, und sollten unsere lieben Landsleute wirklich so gleichgültig gegen ihr eigenes Interesse sein? Das sollte man nicht glauben, es kann auch nicht sein. Ich bin überzeugt — und den Glauben an meine Landsleute verliere ich nicht, — daß wir alle zusammen bereit sein werden, jeder nach seiner Möglichkeit, die Existenz der „Kauf. Post.“ zu fördern. Es wäre vielleicht angebracht, wenn sich unter uns ein Konsortium bilden würde, das sich verpflichtete, die „Post“ zu unterstützen, bis es ihr möglich wäre, auf eigenen Füßen zu stehen. — Landsleute, diesseits und jenseits des Kaukasus, in den Städten und auf dem Lande! — wollen wir uns zusammentun und die „Kauf. Post.“ unterstützen, denn mit Recht könnten wir sonst — abgesehen von dem Interesse an unserem Deutschtum — von den anderen vorwärts strebenden Nationen verspottet werden. Was andere Nationen aufbringen und machen können, um ihrer Nationalität willen, sollte das uns Deutschen nicht gelingen?

Auch an Mitarbeitern fehlt es, — bei gutem Willen könnte gleichfalls geholfen werden; — unsere Herren Pastoren, Lehrer und viele andere — ich will mich auch nicht ausschließen — könnten und müßten dabei helfen!

Viele haben sich über manche Artikel, die in der „Kauf. Post.“ erschienen, geärgert, fühlten sich beleidigt. Allerdings waren manche Artikel auch zu persönlich. Den Mitarbeitern und Leitern der Zeitung müssen wir aber für ihre selbstlose Arbeit dankbar sein, dieselben wurden nicht honoriert, sondern waren uneigennützig Arbeiter, die ihr Bestes für das Deutschtum eingesetzt haben. Das Allzu Persönliche muß in Zukunft gewiß vermieden werden; aber die Wahrheit muß gesagt werden, und die Aufseüttelung, wenn sie auch ärgert, aber nicht persönlich wird, ist stets gut.

Landsleute! Die „Kauf. Post“ darf nicht eingehen; wir alle dürfen das nicht dulden, — schon um unserer selbst willen nicht. Ich, für meinen Teil, stehe stets zur Verfügung und bitte meine Landsleute um die gleiche Gesinnung.

Gut Mohnuth,
Post Vaschlichet, Gouv. Tiflis,
am 27. Mai 1909.

Hochachtungsvoll

Karl Baron von Kufschewbach.

III.

Zu der **allgemeinen Versammlung** von Mitgliedern der **tifliser ev.-luth. St. Petri-Pauligemeinde** am 24. Mai warf ein an einer hiesigen Mittelschule angestellter Lehrer der deutschen Sprache die Frage auf, ob der seit vielen Jahren an unserer Deutschen Schule wirkende Lehrer B. stimmberichtig sei. Diese Bezweifelung der Rechte eines verdienten Schulmannes wurde zwar sofort von der ganzen Versammlung zurückgewiesen, aber da das Auftreten des genannten Herrn eine **Standesüberrhebung** durchblicken läßt, lohnt es sich wohl, die Sache näher zu beleuchten. Soweit wir wissen, werden an die Lehrer neuer Sprachen an Mittelschulen keine besonders großen Forderungen gestellt; akademische Bildung ist zwar erwünscht, aber nicht unerlässlich notwendig für die Qualifikation zum Unterricht der deutschen Sprache. Hieraus geht hervor, daß die meisten von ihnen noch lange keine Professoren der Germanistik sind und, da sie nur ein Fach unterrichten, wohl in vielen Fällen einen tüchtigen Volksschullehrer, welcher ein weiteres Gebiet beherrschen muß, nicht gerade überragen. Zu einer Ueberhebung hatte also somit der genannte Herr keine Ursache.

Mehrere Gemeindeglieder.

IV.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Leider bin ich durch die direkte Frage im Schlußsatz der Veröffentlichung des Herrn Lehrers R. Schmied in Nr. 48 der „Kauf. Post“, ob mein Vorgehen gegen ihn angesichts der von ihm angeführten Tatsachen als gerechtfertigt erscheine, gezwungen, noch einmal in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen, und bitte Sie daher, folgende kurze Erwiderung in Ihrem geschätzten Blatt zu veröffentlichen.

Die von Lehrer Schmied mitgeteilten Tatsachen, welche niemand bisher in Abrede gestellt hat, streifen bloß den Kernpunkt des gewesenen Konflikts zwischen ihm und Herrn Pastor Stoll; die Art und Weise jedoch, in welcher er sie mitteilt, ist geeignet, die Mehrzahl der Leser irre zu führen. Erstens ist es nicht wesentlich zur Beurteilung jenes Konfliktes, ob es viele oder wenige Schüler in Mariensfeld alle Jahre gibt, welche zu den „Schwachkopfen“ zu rechnen sind, desgleichen, ob ich als Mariensfelder Pastor seinerzeit das Lehrverfahren des Lehrers Schmied gebilligt habe oder nicht, sondern der Kernpunkt der Frage liegt darin, daß Herr Pastor Stoll in Uebereinstimmung mit der Ansicht vieler, um nicht zu sagen der meisten positiven Theologen, von dem 2. Lehrer in Mariensfeld verlangt hat, daß er schon in der von ihm geleiteten Unterklasse, welche die ersten drei Jahrgänge umfaßt, die 10 Gebote samt Erklärung den Kindern einzuprägen versuchen müsse, wie es auch in allen anderen Kolonialschulen Transkaukasiens üblich sei, denn es komme bei der Unterweisung in der christlichen Religion nicht immer darauf an, daß das Kind den Memorierstoff zuerst völlig begreife, da das Verständnis erst folge, und daß Lehrer Schmied diesem Befehl durch einen Gegenbefehl sich direkt widersetzt hat. Zweitens ist es ganz belanglos, ob das Schrift-

stück, in welchem der von mir außer Kraft gesetzte, mißverständliche Satz enthalten ist, ein Rundschreiben des verstorbenen Oberpastors oder das von der Synode bestätigte Lehrprogramm ist, da weder der Oberpastor noch die Synode über dem allgemeinen Kirchengesetz stehen, welches dem Pastor durch die Oberaufsicht in Religionsunterricht zusichert, sondern beide demselben unterstellt sind. Folglich hatte Herr Pastor Stoll das Recht, obige Verordnung zu treffen, trotz des formalen Rechts, welches Lehrer Schmied für sich in Anspruch nehmen durfte, und folglich war ich nicht bloß berechtigt, sondern einfach verpflichtet, so zu verfahren, wie ich es getan habe, d. h. jenen Passus in dem von der Synode bestätigten Lehrprogramm zu inhibieren, was ich auch der im September zu berufenden Synode offiziell mitteilen werde. Ich schließe gleichfalls mit einer Frage, welche sich jedoch von selbst beantwortet und zugleich einen deutlichen Lichtstreifen auf das Vorgehen von Lehrer Schmied wirft, mit dem ich mich mündlich in der vorigen Woche ausgesprochen habe: „Würde wohl auch nur einer von den in unseren Kolonien angestellten Lehrern es gewagt haben, in einem analogen Falle dem Herrn Inspektor oder Direktor der Volksschulen gegenüber sich so zu verhalten, wie Lehrer Schmied es Herrn Pastor Stoll und mir gegenüber getan hat?“ Aber es liegt in der Luft, das verderbliche Bestreben vieler Lehrer im In- und Auslande, sich von der Kirche ganz zu emanzipieren. Und da will man noch der Kirche Vorwürfe machen, wenn sie ihre heiligen Güter und Rechte wahr!!
Hochachtungsvoll Oberpastor D. Wirén.
Tiflis, den 28. Mai 1909.

V.

Zu Ergänzung meines „Offenen Briefs an Hansjörg und Kristian“ möchte ich noch etwas über den Bläserchor sagen. Da ich selbst etwas musikalische Kenntnisse habe und auch verschiedene musikalische Instrumente, darunter auch Blasinstrumente gespielt habe, resp. noch spiele, so möchte ich folgendes bemerken. Wenn ein Bläsorchester 19 Jahre funktioniert und noch nicht gelernt hat, wie man Blasmusik machen soll, ohne die Waden dabei aufzublasen, so sind entweder die Bläser sehr unbegabt oder der Dirigent entspricht nicht seiner Aufgabe. Das Ausblasen der Waden ist unschön und für die Lungen schädlich, weil da die Luft direkt aus den Lungen hineingeblasen wird. Daher kommt dieses Blasen nur bei Anfängern vor. Blechinstrumente bläst man mit der Zungenspitze an, als ob man von den Lippen ein Hädchen fortblasen, oder indem man die Silbe tu oder ta aussprechen wollte. Am besten ist es, sich eine Schule für die betreffenden Instrumente zu verschreiben und sich den Ansat und das Anblasen vormachen zu lassen und dann gründlich zu üben. Nur Übung macht den Meister. Damit für heute Punktum!

Baku, im Mai 1909.

K. Undriig.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Zum 2. u. 3. Mal: Polikarp Sergejents, Leutnant, orthod., mit Elvriede Schurr; zum 1. Mal: Georg Zurinoff, Reserveleutnant, arm.-gregor., mit Meta Wilhelmine Aid; zum 1. Mal: Agabel Melik Schachnazaroff, arm.-gregor., mit Emmy Haberland.

Getauft: 1) Eduard Wilhelm Kugel; 2) Albert Nonnenmacher.

lustige Gae.

— **Kellame:** In einer Straße wohnten drei Photographen. Der eine schrieb mit großen Lettern über seine Türe: „Hier wohnt der beste Photograph der Stadt.“ Um ihn zu überreffen, kündigte der zweite an: „Hier



wohnt der beste Photograph der Welt.“ Schlaun und bescheiden gab nun der dritte zu lesen: „Hier wohnt der beste Photograph dieser Straße!“

— Ein böses Gewissen. Der Redakteur einer kleinen Zeitung kaufte eine Partie gestohlenen Zuckers, fand denselben aber mit feinem weissen Sande vermischt. Nun setzte er in sein Blatt folgendes: Ich habe von einem hiesigen Kaufmanne Zucker gekauft, in welchem sich ein halbes Pfund Sand befand. Wenn mir der Mann, welcher mich auf diese Weise betrogen hat, nicht 7 Pfund guten Zucker innerhalb 24 Stunden in meine Wohnung schickt, so werde ich seinen Namen bekannt machen. — Innerhalb dieser Frist erhielt er nun von 5 Kaufleuten je 7 Pfund vom besten Zucker zugesandt.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn W. H. in Marienfeld. Die in Ihrer Korrespondenz enthaltene Zurechtstellung ist durch die Zuschrift des Herrn Pastor Stoll, bereits überholt. Der Bericht unseres Mitarbeiters A. F. macht durchaus nicht den Eindruck beabsichtigter Entstellung und sind auch die Ausstellungen, welche Herr Pastor Stoll zu machen für nötig befunden hat, kaum von Belang.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Mai. 1909.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.		Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max. Min.		
21. Donnerstag .	726.8	17.1	21.8 14.3		
22. Freitag . . .	26.9	18.0	24.9 14.6		
23. Sonnabend .	25.4	22.1	30.1 10.9	0.5	Wetterleud. Regen.
24. Sonntag . . .	25.7	18.5	23.4 16.0	1.8	„
25. Montag . . .	22.4	19.4	27.4 15.3	0.9	Reg. u. Donn.
26. Dienstag . .	22.8	22.4	29.6 14.8		Donner.
27. Mittwoch . . .	24.2	23.6	33.1 15.4		Wetterleud.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leiff.

**Die Kaukasische
Pharmazeutische Handelsgesellschaft**
in TIFLIS.

Hauptniederlage: Newangulow-Str. Einzelverkaufsstellen: 1) Am Griwan-Platz; 2) Michael-Pl. Zweigstellen: in Batumi und Poti.

**empfiehlt allen Winzern
zur Behandlung der Weinstöcke**

**Kupfervitriol BESTER Macclesfield-Marke,
Schwefel, Vermorel'sche Apparate zum Bespritzen und alle zur Rebenbehandlung
nötigen Artikel.**

*Die Kaukasische Pharmazeutische
Handelsgesellschaft*

ist die einzige Lieferantin obiger Artikel für die
Kaiserliche Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft.

Die Kolonie Annenfeld, Gouv. Elisabethopol, sucht einen **Gemeindeschreiber** deutscher Nation, der Kanzleiarbeiten in deutscher und russischer Sprache führen kann. Gehalt 500 Rubl. jährlich, ohne Wohnuna. Umfichtungsichreiben sind zu richten an: Мушавр колонии Анненфельд, Елизаветпольской губернии.

Soeben eröffnet:
„Tifliser Privat-Klinik“.
Täglicher Empfang von ambulatorischen Kranken.
Vanghall-Str. Nr. 8, Haus Enfiadshianz. Вонзальная ул. д. № 8.
Telephon Nr. 695.

Dr. E. D. Feodorow, täglich (außer Mittwochs u. Sonntags), v. 11—12 Uhr vorm. Innere u. Kinderkrankheiten.
„ W. D. Gambaschidse, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Innere u. Kinderkrankheiten.
„ B. A. Popow, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Kehlkopf-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten.
„ G. M. Makarow, Dienstage u. Freitags v. 1—2 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
„ A. N. Dlassamidse, täglich von 11½—12½ Uhr vorm. Syphilis, Haut u. venerische Krankheiten.
„ N. M. Melikow, täglich. Chirurgische Fälle und Frauenkrankheiten, v. 1—2 Uhr nachm.
„ I. G. Gomartell, täglich v. 2—3 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
„ W. S. Muschelow, täglich (außer Sonntags), v. 2—2½ Uhr nachm. Augenkrankheiten.

Abend-Empfang.

„ A. G. Mirsojew, täglich (außer Sonntags), v. 5—6 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.
„ N. G. Tschitschinadse, täglich (außer Sonntags), v. 6—7 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.

In der Klinik werden auch mikroskopische, bakteriologische und chemische Analysen, sowie Bodenimpfungen ausgeführt, und Ammen beschäftigt. 0—8

Jede Konsultation kostet nur 50 Kop.

Maschinenfabrik & Eisengiesserei

Karl Eilenschmidt,
Baku.

Transmissionsanlagen,
Heu- und Staman-Pressen,
gußeiserne Rohre.

Für Mühlen sämtliche Teile, wie:
Wellen, Zahnräder,
Mühlsteinen, Balancen,
Mühlbüchsen etc.

Eisen- & Bronze-Guss, roh u. bearbeitet.
Lieferung von Holzbearbeitungsmaschinen
bewährtesten Systems.

Schleifen & Riffeln von Walzen
für Oel- und Mahlmühlen. 0—22



1908.

Das Transkaukasische Fabrikslager
der Gesellschaft



1888

„PROWODNIK“

Ssololakskaja, № 4.

T I F L I S,

Ssololakskaja, № 4.

offeriert für die BAUSAISON:
PROWODNIK-LINOLEUM
als besten Fussbodenbeschlag.

LINOLEUM ersetzt

Parket, Färbung der Dielen, Teppiche usw. usw.

LINOLEUM übertrifft

Fussbodenbeschlag jeder Art dadurch, dass es den Fussboden vor Feuchtigkeit und Kälte schützt, nicht staubt, durch Säure nicht leidet, geräuschloses Gehen ermöglicht, sich leicht reinigen lässt und dem Raume stets ein schönes Aussehen verleiht.

LINOLEUM als billigster Fussbodenbeschlag

inbezug auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und schönes Aussehen nimmt zweifelsohne unter allen existierenden Arten von Fussbodenbeschlag zurzeit einen der ersten Plätze ein, was durch viele Auszeichnungen und Anerkennungsschreiben, welche die Gesellschaft „Prowodnik“ auf russischen wie auch ausländischen Ausstellungen erhalten hat, bewiesen wird.

Kostenanschläge und Musterzeichnungen werden auf Wunsch versandt.